Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 190 (2022)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

ISSN 1420-5041

190. JAHRGANG

27. JANUAR

02 | 2022

Religionskritik heute

Eine eigentliche Dilemma-Frage: Ginge es der Menschheit besser ohne Religion? Oder umgekehrt: Hilft Religion dem Menschen, sein Leben besser zu gestalten und zu verantworten? Beide Fragen wurden schon vielfach sowohl bejaht wie verneint. Bei diesen möglichen Antworten geht es natürlich immer um die Institution(en), ohne die es Religion im ausgeführten und ausführlichen Sinn gar nicht gäbe. Sehr häufig ist Religionskritik auch nichts anderes als versteckte Institutionskritik.

So begründete der Walliser Lehrer und Freidenker Valentin Abgottspon die Entfernung des Kreuzes aus seinem Klassenzimmer zuallererst mit der engen Verflechtung von Kirche und Staat, ja mit der Omnipräsenz der Kirche in seinem Heimatkanton (NZZ-Porträt von 2014). Ihm ging es nicht um den theologischen Sinngehalt, der hinter einem Kreuz steht, dem Skandalon des leidenden Gottessohnes, sondern um ein Politikum. Wir müssen aber nur bei Friedrich Nietzsche nachfragen und erhalten dort dann die grundsätzliche religionskritische Antwort: Eine Religion, die einen «Verlierer» und «Schwächling» als «göttlich» verehrt, verfehlt Sinn und Auftrag. Der wirklich freie Mensch soll Sieger und Held sein. Nietzsche beantwortet die Grundfrage mit einem klaren Ja. Der Menschheit ginge es ohne Christentum besser.

Auch die berühmte These Samuel Huntingtons vom «clash of civilizations» (1996) kritisiert nicht Religion an sich, aber bezweifelt den Sinn eines während Jahrhunderten aggressiv auftretenden Christentums als Hilfestellung für die Weiterentwicklung einer ständig vernetzter werdenden Menschheit und für die Herausforderungen, denen sie sich stellen muss. Hier lautete die Antwort: Es stellt sich die Frage nach der Art und Weise, wie eine konkrete Religion wahrgenommen wird, ob diese hilfreich sein kann. Die drei monotheistischen Religionen stehen im Verdacht, das Wachsen eines universalen Gefühls von Zusammengehörigkeit und Identität zu behindern. Und die Art und Weise, wie der radikale Islam in den Jahren seit dem Erscheinen von Huntingtons Buch aufgetreten ist, scheint seinen Ansatz zu bestätigen.

Dem entgegen steht Hans Küngs Trias als Grundforderung für den Umgang der Religionen miteinander. Kehren wir sie heute auf den Kopf, lautet die These für unser Thema: Religion, die nicht bereit ist zur internen Grundlagenforschung (etwa der nach der Entstehung ihrer heiligen Schriften und Dogmen) und darauf aufbauend zum Dialog mit anderen Religionen, leistet keinen Beitrag zum Weltfrieden. Ergo lautet die Antwort hier ganz klar: Der Menschheit ginge es besser, wenn es keine fundamentalistische Religion gäbe.

Über 150 Jahre nach den ersten klassischen religionskritischen Schriften stellt sich nun – zumal im Zeitalter einer zunehmenden Säkularisierung und Entchristlichung in den Staaten des Westens – die Frage, wozu moderne Religionskritik imstande bzw. ob sie noch nötig ist. Die Artikel in dieser Nummer gehen solchen Fragen nach.

Heinz Angehrn

(Bild: giordano-bruno-stiftung.de)

Editorial

Hätte, hätte, Fahrradkette

Gäbe es für die Sprache ein Coronavirus, dann würde es wohl Konjunktiv II heissen. Und schon sind wir mittendrin im Würde-hätte-sollte-könnte-Modus, der sich bei mir zumindest derart hartnäckig in die Hirnwindungen eingegraben hat, dass es extrem schwer ist, diese Pest auszumerzen. Doch als Frau des Wortes (hier im geschriebenen Sinn) und als ebensolche der Tat, gesegnet mit einer kompetenten Kollegin, die es versteht, liebevoll, aber bestimmt auf die konjunktiv-gichtigen Finger zu klopfen, habe ich für das neue Jahr den Vorsatz gefasst, ebendiesen Konjunktiv II (gemeinhin auch als Höflichkeitsform bekannt) auf ewig auszumerzen: Zugunsten einer klaren und direkten Sprache, um Aufträge eindeutig zu formulieren, um Mitmenschen oder Korrespondenten freundlich und ohne Umschweife anzusprechen. Natürlich gibt es auch eine angemessene Strafe für wiederholt angewandte Würde-hätte-könnte-Sätze: schweisstreibende Liegestützen! Und zwar drei an der Zahl – pro Fall. Der Schmerz solcherart gemarterter Muskeln soll mich hoffentlich zukünftig davor bewahren, wieder ins alte, wenig «würde»-volle Fahrwasser zu verfallen. Oder man entsende mich im Jahr 2024 (falls bis dahin noch immer verseucht) an die Olympischen Sommerspiele der Radfahrer nach Paris…

Brigitte Burri

In dieser Ausgabe

Carte Blanche
Guido Scherrer über die Gefahren der Virtualität 27

Fundamentaltheologie
Mit Joachim Negel über Religions- und Kirchenkritik 28

Zum Thema
Mehr rückfragen, weniger verteidigen 29

Spätwerk Habermas'
Über die Bedeutung von Religion in säkularen Gesellschaften 31

Religionsphilosophie
Religion bleibt eine feste Bezugsgrösse für die Philosophie 33

Chronik 35

Panorama
Die unscheinbare Kirche im Fextal 36

Porträt kirchliche Mitarbeitende
Das Team der Fachstelle Jugendseelsorge von Deutschfreiburg 38

20 Jahre Bibliothek der Kirchenväter
Eine virtuelle Bibliothek eröffnet Zugang zu alten Texten 39

Interreligiöse Paare
Ein Forschungsprojekt entdeckt mögliche Ressourcen 40

Liturgie
Die französischsprachige Schweiz erhält ein neues Messbuch 42

Katechese und Liturgie
Eine neue Arbeitshilfe aus einer ungewohnten Perspektive 43

Amtliche Mitteilungen 44

Anzeigen 46

Impressum 48

* Heinz Angehrn (Jg. 1955) war Pfarrer des Bistums St. Gallen und lebt seit 2018 im aktiven kirchlichen Dienst als Pensionierter im Bleniotal TI. Er ist Präsident der Redaktionskommission der Schweizerischen Kirchenzeitung und nennt als Hobbys Musik, Geschichte und Literatur.

Üben, üben, üben …

So hilfreich die technischen Möglichkeiten gerade in Pandemiezeiten auch sind, bergen sie die Gefahr in sich, Reales aus den Augen zu verlieren. Achtsamkeit und Selbstkritik könnten hier Gegensteuer geben.

Ein Fülle von Bildern stürzt nicht nur über Fernsehen, Zeitungen, Zeitschriften und soziale Medien auf uns ein. Wer ein neueres Mobilphone besitzt, macht selber Bilder und füllt damit seine Handy-Galerie. Irgendein Blickfang, eine überraschende Aussicht, ein konkretes Erlebnis oder eine unverhoffte Begegnung werden in Bildern und Selfies festgehalten; das eine oder andere wird verschickt oder in den sozialen Netzwerken gepostet. Die Gefahr ist gross, dass Schnellschüsse in Form von Bildern und Texten ebenso schnell verbreitet werden. Was versendet ist, ist weg. Darüber hat man keine grosse Macht und keinen Einfluss mehr. Ob sich heute noch jemand die Mühe macht, die Fülle von Bildern zu verkleinern, Überflüssiges zu löschen oder so zu ordnen, dass er oder sie es wieder findet?

Nicht nur mit Bildern, sondern auch mit Worten oder Texten ist es ganz ähnlich. Das Schreiben von Hand, eine aufwendige Arbeit, die den Schreibenden zwingt, im Voraus Notizen anzufertigen, ist nicht mehr gross in Übung. Ich überschreibe selber Protokolle der letzten Sitzung mit den aktuellen Beschlüssen und Beobachtungen. Wie schnell passiert es mir, dass noch ein falsches Datum oder ein überflüssiger alter Abschnitt im Text stehen bleibt, der dann bei den Adressaten für Verwirrung sorgt.

Der Umgang mit den modernen Medien in Wort und Bild erfordert Übung und Aufmerksamkeit. Das Sich-Zurechtfinden mit den elektronischen Geräten muss erprobt werden. Ein neues technisches Gerät, ein notwendiges Update zwingt einen, routinierte Eingaben zu hinterfragen. Der Umgang muss geübt werden. Dieses «Muss» wird aufgezwungen. Wer nicht übt, wer nicht interessiert neue Programmschritte kennenlernen will, bleibt zurück und wird vom technischen Fortschritt abgehängt.

Wenn ich in unserer von Covid-19 und den immer wieder nötigen Vorsichtsmassnahmen und den Auseinandersetzungen in den Zeitungen lese und mich in Radio- oder Fernsehberichten informiere, merke ich, dass heute Entscheidungen – egal welche und von wem auch immer – nicht nur in Frage gestellt werden, sondern oft auch scharfe Kritik erhalten. Mir scheint, dass nur noch wenig Bereitschaft vorhanden ist, die Kunst der Kritik zu üben. Die bewusste und offene Auseinandersetzung mit der Meinung des Gegenübers ist manchmal nur noch fiktiv. Vieles liest sich, als wolle man ganz bewusst nicht verstehen, als werde nun einer bestimmten Berufsgruppe oder einem Gesellschaftszweig etwas verwehrt. Treffen sich Konfliktparteien noch an einem runden Tisch, wo man miteinander fair umgeht, wo alle das Wort erhalten und sich im Verstehen üben? Was nicht plakativ und reisserisch daherkommt, bleibt ungesehen oder wird überhört. Eine wirklich direkte Konfrontation findet nicht statt. Oft – so scheint mir – wird negativ kritisiert, beanstandet, polemisiert und angeprangert.

Ich wünsche mir für die kommende Zeit das bewusste Einüben des kritischen Blicks auf mich und andere. Nur wer sich selber kritisch anschaut, seine Eindrücke kritisch hinterfragt und über negative Erfahrungen grosszügig hinwegsehen lernt, hilft mit, dass eine neue Konflikt- und Kritikkultur wachsen kann.

Guido Scherrer

Guido Scherrer (Jg. 1960) wurde nach verschiedenen Tätigkeiten in der Pfarreiseelsorge im Bistum St. Gallen 2003 Regens. Mit Anfang 2016 erfolgte die Ernennung zum Generalvikar. Weiter gehört Scherrer der Herausgeberkommission der SKZ an.

«Theologie hat die Aufgabe, weiter zu denken»

Der Freiburger Fundamentaltheologe Joachim Negel kreuzt gerne mit Religionskritikerinnen und -kritikern die Klingen. Er macht sie auf ihre oft unbefragten erkenntnistheoretischen Voraussetzungen aufmerksam. Mit ihm sprach die SKZ.

Prof. Dr. Joachim Negel (Jg. 1962) studierte Theologie, Philosophie und Romanistik in Würzburg, Paderborn, Paris, Bonn und Münster. Seit 2015 ist er Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Ü. (Bild: zvg)

Die Theologie kann die Anfragen der grossen Religionskritiker Feuerbach, Nietzsche, Freud, aber auch zeitgenössischer Denker wie Richard Dawkins, Gerhard Vollmer, Sam Harris, Christopher Hitchens usw. ignorieren; sie kann an ihnen scheitern. Sie kann sie freilich auch aufnehmen und in hellsichtige Gegenfragen verwandeln.

SKZ: **Herr Negel, welches sind heute die vorherrschenden Kritikpunkte an den Religionen?**
Joachim Negel: Wichtig ist mir die Unterscheidung von Religions- und Kirchenkritik. Ich blicke zunächst auf die Religionskritik. Mit philosophischer Aufklärung und technischer Welteroberung verändert sich der Blick auf den Menschen und damit auch der Blick auf die Religionen. Diese Blickveränderung geschah und geschieht auf verschiedenen Ebenen. – Erstens die moderne Kosmologie: Sie katapultierte die Erde und damit auch den Menschen aus dem Zentrum des Universums fort an den Rand; unsere Welt ist nicht Mittelpunkt des Kosmos, sondern Teil eines marginalen Sonnensystems innerhalb einer marginalen Galaxie unter Milliarden anderen. – Zweitens die allgemeine Naturalisierung: Man kann den Menschen als Produkt evolutiver Prozesse verstehen, denen naturgesetzlich beschreibbare Vorgänge sowie Zufallsereignisse zugrundeliegen, mit anderen Worten: Kein Gott hat ihn erschaffen; er ist das Produkt anonymer Naturprozesse. – Drittens die Psychologisierung: Der Mensch ist, Sigmund Freud zufolge, nicht vor allem Geist-, sondern immer auch Triebwesen. Das angeblich selbstmächtige «Ich» ist eingespannt zwischen «Es» und «Über-Ich», aufgerieben zwischen seinen Trieben und den moralischen Anforderungen der Gesellschaft. Was wir «Gewissen» nennen, ist dieser Sicht zufolge nicht Stimme Gottes in mir, sondern das Ergebnis einer schmerzlichen Auseinandersetzung zwischen physiologisch beschreibbarer Triebstruktur und gesellschaftlicher Moral. – Viertens die Historisierung der Bibel: Die Historiker fragen nach den Autoren der biblischen Schriften und infolge dessen danach, inwieweit die biblischen Texte als von Gott inspiriert angesehen werden können. – Als fünfte Ebene die Soziologisierung menschlicher Subjektivität und Kultur: In europäischen Kulturen werden Sinnfragen anders formuliert als etwa in asiatischen. Die Sinnfrage ist kulturabhängig und verweist auf die Funktion der Sprache. Sprache prägt unser Denken. Wenn das so ist: Gibt es dann noch Wahrheit im klassischen Sinn? – Infolge dieser radikalen Infragestellungen verlieren die jüdisch-christlichen Narrative hinsichtlich Gott, Welt und Mensch ihre Plausibilität, sie werden zu Mythen herabgestuft. Ich nenne Ihnen ein Beispiel. Das einzige historische Moment im Credo ist die Figur des Pontius Pilatus. Was wir im Credo sonst noch bekennen, ist für viele unverständlich: «Aufgefahren in den Himmel, sitzend zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters, von dannen er kommen wird …». Aus Sicht der Religionskritik sind solche Sätze pure Mythologie. Weil die Religionskritik so fundamental ist, verlieren auch die religiösen Institutionen ihre Plausibilität: die Kirchen. Kommen dann noch moralische Skandale hinzu, ist es nur konsequent, dass man zur Abschaffung dieser Institutionen aufruft.

Was kritisieren Sie an den Religionskritiken, die auf der Neurobiologie basieren?
Man muss unterscheiden zwischen der Hirnforschung als solcher und den philosophischen Schlussfolgerungen, die manche Hirnforscher aus ihren Arbeiten ziehen. Ich bringe Ihnen ein Beispiel: Neurobiologen können beschreiben, inwiefern jedem Gedanken, den wir denken, neuronale Aktivitäten in den verschiedenen Hirnregionen zugrundeliegen. Erkennen ist zweifelsohne immer auch eine neuronal beschreibbare Aktivität. Folgt aber dar-

aus, dass unsere Gedanken, Ideen, Träume, Hoffnungen, Ängste usw. nichts als neuronale Aktivitäten sind, wir also einer Illusion erliegen, wenn wir ihnen einen extramentalen Realitätsgehalt zuschreiben? Ein Neurobiologe, der so redete, vollzöge einen performativen Selbstwiderspruch. Denn einerseits behauptete er, dass unser Denken zuletzt nichts als eine neuronal beschreibbare Hirnaktivität sei, seine Hirnaktivität aber erkannt habe, dass sie Hirnaktivität sei und ihr in der sogenannten Wirklichkeit nichts entspreche. Man widerlegt sich damit selbst.

Wie beurteilen Sie die Religionskritik eines Evolutionsbiologen wie Richard Dawkins?

Bei Dawkins haben wir ein ähnliches Problem wie bei den philosophischen Schlussfolgerungen gewisser Neurobiologen. Auch hier ein unreflektierter Sprung in der Argumentation, ein sogenannter Kategorienfehler. Lassen Sie mich das an einem prominenten Beispiel der jüngeren Wissenschaftsgeschichte erläutern. Der französische Mediziner und Nobelpreisträger Jacques Monod (1910–1976) kommt in seinem berühmten Essay «Le hasard et le nécessité» zu dem Ergebnis, der Mensch als Ergebnis einer von «Zufall und Notwendigkeit» gesteuerten Evolution sei «ein Zigeuner am Rande des Universums», «das für seine Musik taub» sei «und gleichgültig gegen seine Hoffnungen, Leiden oder Verbrechen». Das biblische Welt- und Menschenbild sei deshalb von einem Naturwissenschaftler, der seine eigene Disziplin ernstnehme, abzulehnen. – Man sieht hier unmittelbar, wie Monod die Argumentationsebenen wechselt; er springt von naturwissenschaftlichen Ergebnissen auf die philosophische Ebene. Monod darf dies tun, keine Frage. Er muss das aber dann auch klar sagen. Es hängt von meinem persönlichen Weltbild ab und nicht von meiner Wissenschaftlichkeit, ob ich den Menschen unter dem Gesichtspunkt der Quantität oder der Qualität betrachte. Unter dem Gesichtspunkt der Quantität ist der Mensch innerhalb des Kosmos eine «quantité négligeable». Ich kann das Thema aber auch umgekehrt angehen, wie das etwa der Philosoph Friedrich Wilhelm Joseph Schelling (1775–1854) getan hat: Im Menschen, sagt Schelling, «schlägt die Natur die Augen auf und erkennt sich selbst». Im Menschen wird die Natur selbsttransparent und selbsttranszendent. Das ist ein ungeheurer Vorgang, geradezu ein Wunder. Hier kommt eine völlig neue Dimension ins Spiel, die ich nicht reduktionistisch kleinreden darf. Wenn der Kosmos nicht sinnvoll strukturiert wäre, könnte der Mensch ihn nicht erkennen. Wie aber kommt ein solches Erkennen-Können der Welt in die Welt? Eine evolutionäre Erkenntnistheorie, wie Monod sie seinem Buch zugrunde legt, ist für solche Fragen taub. Deshalb muss sie die Sinnfrage, weil diese von den Naturwissenschaften nicht beantwortet werden kann, für obsolet erklären. So zu argumentieren, ist allerdings überaus unwissenschaftlich.

[1] Negel, Joachim, Feuerbach weiterdenken. Studien zum religionskritischen Projektionsargument, Münster 2014.

Zum Thema

Bei Kritik mehr zurückfragen

In meiner Zeit am Gymnasium war ich bekannt als «der Katholik» und damit Zielobjekt für allerlei Fragen und Unverständnisse. So übte ich mich schon früh in der Apologetik, wenn auch oft unfreiwillig. Die Religionskritik ist mindestens so alt wie die Religion selbst. Unter den Patriarchen finden sich bereits die ersten christlichen Apologeten. Nichtsdestotrotz unterstellen pseudowissenschaftliche Pamphlete der Kirche ununterbrochen, sie hätte alle Kritik auf dem Scheiterhaufen in Rauch aufgehen lassen. Jeder ernstzunehmende Historiker hingegen wird bestätigen, dass kaum ein anderer Diskurs an Alter und Qualität herankommt wie jener über die Lehre und Bedeutung des Christentums. Man kann lange nach einer Institution suchen, die sich seit zweitausend Jahren (mehr oder weniger geduldig) mit allen möglichen Einwänden und Kritiken auseinandersetzt. Der «fides quaerens intellectum», wie es schon Anselm von Canterbury formulierte, ist ein Glaube, der sich nicht beweisen will, aber sehr wohl seine Vernünftigkeit beansprucht. Gerade weil man sich von Kritik korrigieren liess und darauf reagierte, konnte man über die Zeit bestehen. Blosse Pöbler, wie einige Vertreter des neuen Atheismus (Wissenschaft=gut, Religion=böse), deren beschränktes Weltbild seinesgleichen weit vor dem Mittelalter suchen kann, darf man angesichts dieses zweitausendjährigen Werdegangs auch getrost einmal unbeachtet lassen. Jegliche Kritik, ob nun berechtigt oder nicht, zeigt auf jeden Fall, dass man noch ein gewisses Mass an Systemrelevanz besitzt. Was nicht mehr interessiert, wird auch nicht kritisiert. Doch so schön es ist, als Apologet die beste Botschaft der Welt zu verteidigen, sollten wir nie vergessen, nicht weniger Apostel zu sein. Oft vermisse ich eine Kirche, die diese Botschaft in die Gesellschaft einbringt. Sie bestünde aus weit mehr als bloss ein paar trendigen Zitaten aus der Enzyklika Laudato si, die gerade gut in den politischen Kontext passen. Wenn ich an meine Verteidigungsreden im Gymnasium zurückdenke, wünsche ich mir heute, ich hätte öfters zurückgefragt.

Johannes Tschudi*

* Johannes Tschudi (Jg. 1994) studierte Philosophie und Religionswissenschaft. Er ist Regionalleiter bei der christlichen Studierendenbewegung VBG sowie Geschäftsführer des Hilfswerks Mary's Meals Schweiz. Er präsidiert zudem den Verein Oasis, ein christliches Orientierungsjahr im Kloster Maria Opferung in Zug.

Wo sehen Sie hier die Aufgabe der Theologie?
Die Theologie hat die Aufgabe, gewisse Religionskritiker darauf aufmerksam zu machen, wie bestürzend fraglos ihre erkenntnistheoretischen Voraussetzungen sind. Vielleicht hat die Theologie heute nicht vor allem Antworten auf die letzten Fragen zu geben (das kann sowieso nur Gott und niemand sonst). Aufgabe der Theologie ist es vielmehr, da weiter zu fragen, wo die anderen mit ihren Fragen aufhören.

So wie Sie das in Ihrem Buch «Feuerbach weiterdenken»[1] gemacht haben.
Ja, ich denke schon. Ein solches Weiterdenken beginnt schon in meinen Proseminaren. Ich gebe in der ersten Woche den Studierenden die Aufgabe, ein philosophisches Tagebuch zu führen. Sie sollen wöchentlich in einer ruhigen Stunde alles aufschreiben, was ihnen hinsichtlich ihrer selbst einfällt und was ihnen dies zu denken gibt. Im Laufe der Monate entdecken sie, dass sie mit dem Fragen an kein Ende kommen. Sie können sich nicht vollständig narrativieren, sie bleiben sich selber unfasslich. Und mehr und mehr dämmert ihnen: Jeder Mensch ist unerschöpflich; er ist bewohnt von etwas Unendlichem. Ist diese Unendlichkeitsdimension nun aber rückführbar auf mich? Oder zeugt sie von einer Wirklichkeit, die als mein Innerstes nicht einfach identisch ist mit mir? – Diese Frage hat sich schon Augustinus (354–430) in seinen «Confessiones» gestellt. In ihnen bekennt und erkennt Augustinus sein Leben vor Gott – bar aller Selbstrechtfertigung. Vor Gott ist dies möglich. Augustinus entdeckt sein eigenes Denken als umfangen von einer Wirklichkeit, die grösser ist als er und der er gerecht werden möchte. Sie merken: Das sind Fragestellungen, die sich naturwissenschaftlich gerade nicht beantworten lassen. Sind sie deshalb aber sinnlos?

Wie reagieren die Religionskritiker auf Ihre kritischen Rückfragen?
Entweder brechen sie das Gespräch relativ schnell ab, oder es wird sehr intensiv.

Vor ein paar Jahren gab es atheistische Busplakatkampagnen. Sie nahmen in Grossbritannien ihren Anfang. In der Schweiz wollte die Freidenker-Vereinigung in zehn Städten eine Buskampagne starten mit dem Satz «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott. Kein Grund zur Sorge, geniess das Leben.»
Solche Aktionen sind trivial. Gute Religionskritik muss Argumente bringen und nicht Polemik. Um gut zu sein, muss die Religionskritik die gleichen Argumentationsforderungen erfüllen wie die Theologie. Ich nehme wahr, dass das Niveau der Religionskritik bedenklich sinkt. Auf den Satz: «Wahrscheinlich gibt es keinen Gott, geniesse das Leben» stelle ich folgende Rückfrage: «Wie gehst du damit um, dass, wenn du recht hast, es für die Ermordeten von Auschwitz keine Hoffnung gibt?» Ich höre auf diese Fragen oft die Antwort: «Darüber denke ich nicht nach». Oder aber meine Gesprächspartner geben zu, dass dies ein echtes Problem ist und sie für dieses keine Lösung haben. Das ist immerhin ehrlich. Und wenn sie mich dann fragen, wie ich denn mit diesem Problem umgehe, fällt mir als Antwort zuletzt immer nur dieser eine Satz ein: Wer der Erde und den Opfern der Geschichte die Treue halten will, muss auf den Himmel setzen.

Religionskritik ist populär geworden. Welche Auswirkungen hat dies auf die Gesellschaft? Was beobachten Sie?
Ich beobachte, dass auf nicht wenige Leute transhumanistische Visionen eine Faszination ausüben. Transhumanisten verfolgen das Ziel, den Menschen mittels «Body-Enhancement» zu perfektionieren. Manche wollen gar das Sterben abschaffen. Ich halte das für schlechte Science Fiction. Aber sie bleibt nicht wirkungslos. So bewirkt etwa die um sich greifende Digitalisierung und Technisierung unserer Lebenswelt eine starke Zurückbildung unserer Sinnlichkeitsbegabung. Denken Sie etwa an Kinder, die in der Stadt aufwachsen und wegen der Lichtverschmutzung nie einen Sternenhimmel sehen und über ihn staunen. Das ist eine ungeheure Verarmung, ein Verlust an ästhetischer Sensibilität. Menschen mit Stöpseln in den Ohren hören weder den Wind im Wald noch das Singen der Vögel. Sie erfahren immer weniger von der realen Welt. So wird ihre Welt klein und arm. Wie will man da noch religiös sein?

Die Welt wird eindimensional?
Genau. Und hier ist nun sicher auch der Übergang von der Religions- zur Kirchenkritik nötig. Kirchenkritik wird unter anderem da besonders laut, wo die religiöse Praxis verblasst. Die archetypischen Symbole, Bilder, Riten der Religion werden nicht mehr verstanden. Und so wird Religion auf ihre Kriminalgeschichte reduziert. Zugleich gerät die ganze Kultur-, Geistes- und Mentalitätsgeschichte der vielen christlichen Traditionen aus dem Blick. Wer nur noch die Kriminalgeschichte des Christentums kennt, weiss nicht nur vom Christentum wenig, sondern auch von sich selber zu wenig. Denn ob gläubiger Christ oder nicht: Wir stehen alle auf diesem geschichtlichen Fundament, ob uns dies gefällt oder nicht. Wie will jemand eine Bachkantate verstehen, wenn er die Bibel und die christliche Tradition nicht kennt? Vielleicht besteht die Aufgabe der Theologie heute vor allem darin, neben einer kritischen Gesellschafts- und Kulturanalyse die Menschen für die Reichtümer unserer christlichen Kultur- und Geistesgeschichte zu sensibilisieren.

Interview: Maria Hässig

Ein Meisterwerk über Glauben und Wissen

Der weltberühmte Philosoph Jürgen Habermas legt in seinem Spätwerk auf fast 1800 Seiten Herkunft und Bedeutung von Religion dar. Ist aus dem Religionsverächter neuerdings ein Religionsverfechter geworden?

Im Fokus von «Auch eine Geschichte der Philosophie»[1] stehen Konstellationen von Glauben und Wissen. Es handelt sich bei Religion um eine gegenwärtige Gestalt des «objektiven Geistes». Zwar vermerkt Habermas deren Relevanzverlust im Zuge der Zunahme existenzieller Sicherheit. Zugleich konstatiert er missionarische Erfolge von Kirchen und charismatischen Gemeinschaften in Umbruchsituationen. Als zivilgesellschaftliche Akteure erscheinen ihm Religionen als «Stachel im Bewusstsein einer säkularen Gesellschaft». Als öffentliche Religionen sind sie für ihn kollektive Akteure, die sich an gesellschaftlichen Verständigungsprozessen beteiligen sowie Erfahrungen des Ausseralltäglichen vermitteln. Habermas hat den Eindruck eines weltweiten Wiederauflebens von Religion, wobei sich fundamentalistische Bewegungen und politische Instrumentalisierungen als besonders vital erweisen. Gegenüber solchen Radikalisierungen fordert er als Bedingung für den Fortbestand von Religion allerdings ein reflexives Selbstbewusstsein.

Achsenzeitlicher Durchbruch

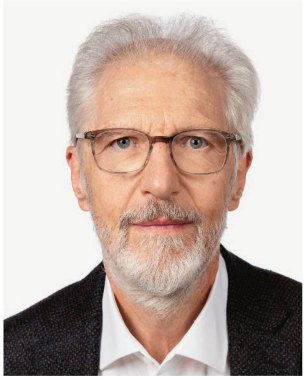
Die in den Hochkulturen um 500 v. Chr. erfolgte Revolution der Weltbilder und Religionen kennzeichnet Habermas im Rückgriff auf Karl Jaspers' Konzept der Achsenzeit[2] als einen «die Reflexion auf die Stellung des Individuums in dem Ganzen von Natur und Geschichte» ermöglichenden kognitiven Schub. Dieser verbinde sich mit einem neuen moralischen Bewusstsein. Mit den kosmologischen Weltbildern gibt es zum ersten Mal Philosophie. Den Autor interessiert, ob sich aus dem gemeinsamen Ursprung von Metaphysik und Monotheismus in der Achsenzeit auch die Sicht des nachmetaphysischen Denkens auf religiöse Überlieferungen verändert. Dabei macht Habermas etwas im «sakralen Komplex» wurzelndes Eigenes der Religionen aus: dass sie eine «rettende Instanz» kennen und anrufen. Diese verspricht, die Fallibilität und Endlichkeit zu überwinden und mit der Schwelle des Todes zu versöhnen. Der sakrale Komplex vereint Lehre und Ritus. Religion besteht nicht nur aus Lehrinhalten, sondern zudem aus rituellen Vollzügen; sie verkörpert sich in einer Praxis, «mit der die Gemeinde der Gläubigen die Inhalte des Glaubens performativ bezeugt».

Jerusalem, Athen und Rom

Für die Geschichte der westlichen, okzidentalen Religion ist laut Habermas die Konstellation von Jerusalem, Athen und Rom von elementarer Bedeutung. Jerusalem steht für die achsenzeitliche Umformung des Stammesgottes JHWH in den einen und einzigen Schöpfer, Retter und Erlösergott. Der Philosoph unterstreicht den revolutionären Charakter der Zehn Gebote, die die göttliche Transzendenz mit der Idee der rettenden Gerechtigkeit verknüpfen und den Kern einer universalistischen Moral bilden. Im Judentum geschieht gleichfalls eine radikale Verwandlung der rituellen Praxis, welche die Lektüre und Auslegung der sakralisierten Texte ins Zentrum stellt. Die Propheten werden zu Sprechern des unsichtbaren Gottes.

In Jesus macht Habermas einen eschatologischen Wanderlehrer aus, dessen messianische Reformbewegung zunächst als eine der jüdischen Sekten galt. Bei ihm erkennt der Philosoph eine radikalisierende Auslegung des Ethos des Gesetzesgehorsams, der durch das Liebesgebot zu einer Ethik der Versöhnung wird. Diese ziele auf solidarische Lebensverhältnisse. Bei Paulus finde sich der bahnbrechende Gedanke, dass Gott mit dem stellvertretenden Opfer seines Sohnes der sündigen Menschheit zuvorkommt.

An Athen fasziniert Habermas die Entstehung einer philosophischen Lehre von der Politik. Im klassischen Athen bilde «die unvergleichliche Gestalt eines demokratischen Lebens in der politischen Öffentlichkeit der Stadt» den Kontext für die Freisetzung von explosiven Kräften der Individualisierung und Aufklärung. Die Einbeziehung Roms in die Genealogie der okzidentalen Konstellation ist laut Habermas wichtig, weil die institutionellen Verflechtungen zwischen Rom und Jerusalem zur globalen Ausbreitung und weltgeschichtlichen Wirkung des Christentums beigetragen haben. Das Selbstverständnis Roms kennzeichnet er als das einer universalen, mit dem Reich netzförmig verwobenen Stadt. Für ihn stellt Rom eine «zivilisationsstiftende Idee»



Prof. Dr. Edmund Arens (Jg. 1953) ist emeritierter Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Habermas, Jürgen, Auch eine Geschichte der Philosophie. Band 1: Die okzidentale Konstellation von Glauben und Wissen. Band 2: Vernünftige Freiheit. Spuren des Diskurses über Glauben und Wissen, Berlin 2019.

[2] Vgl. Bellah, Robert N., Der Ursprung der Religion. Vom Paläolithikum bis zur Achsenzeit, Freiburg i. Br. 2021.

dar. Das Römische kommt in der römisch-katholischen Kirche zum Zuge, welche die Aneignung der Organisationsform imperialer Macht mit dem Rechtsmedium verbinde.

Von der Symbiose zur Entkoppelung

Im römischen Kaiserreich kam es zur Begegnung zwischen Christentum und Hellenismus. Platonistische Strömungen boten Anknüpfungspunkte. Habermas kennzeichnet das Christentum als gegenüber der «platonistischen Bildungsreligion der Oberschicht produktiv-aneignend». Ihm zufolge ist die paradoxe Formel des Konzils von Chalzedon der Versuch, die narrativ eingeführte, in die Geschichte verwickelte Person Jesu in einer Sprache zu beschreiben, «deren platonisch-aristotelische Grundbegriffe für eine ontologische Darstellung des Kosmos entwickelt worden waren».

Das gigantische Werk des Kirchenvaters Augustinus nimmt der Frankfurter Philosoph ausführlich in den Blick.[3] Jener wolle den religiösen Glauben als das konkurrenzlos wahre Wissen philosophisch begreifbar machen, wobei er «von der fehlenden kultischen Verankerung auf eine Schwäche des philosophischen Glaubensmodus» schliesse. In den Confessiones findet Habermas eine Umkehrung der Blickrichtung vom Kosmos ins eigene Innere und damit die Erschliessung der Subjektivität. Mit seiner Entdeckung der epistemischen Autorität der Teilnehmerperspektive eröffne Augustinus der Philosophie einen neuen Erfahrungsbereich und setze die Theologen-Philosophen auf die Fährte, die Versprachlichung des Sakralen in anderen Begriffen fortzusetzen.

«Reflexiver religiöser Glaube bildet einen Widerhaken gegen die Banalität.»

Edmund Arens

Bei der Reformation konzentriert sich Habermas auf die Gestalt Martin Luthers[4], der ihm zufolge mit der Abkehr vom Glauben und Vernunft verbindenden Programm der Kirchenväter eine weltgeschichtliche Zäsur markiere. Luther wolle «den performativen Eigensinn christlicher Glaubenswahrheiten» retten. Mit der Entkopplung des Glaubensaktes von der durch die Sünde korrumpierten Vernunft stosse der Reformator das Tor zur anthropozentrischen Wende auf. Er werde zum Bahnbrecher nachmetaphysischen Denkens. Auf der Basis seines anthropologischen Pessimismus entkoppele Luther die Gerechtigkeit vom Heil und profiliere sie als gerecht machende Gnade Gottes. Die Entkopplung von Glauben und Wissen ist Konsequenz der Rechtfertigungslehre. Das Wie des Glaubensaktes hat Vorrang vor dem Glaubensinhalt. Habermas hält diese «fideistische Wendung» für eine «selbstreferenzielle Abkapselung des religiösen Glaubens». Er unterstreicht indes die Bedeutung der hermeneutischen Wende der Theologie. Sie öffne gegen die Entmündigung des Kirchenvolkes den Zugang zu den biblischen Quellen für alle und treibe damit die Inklusion aller Gläubigen in die Interpretationsgemeinschaft voran.

Einladung zu einer vertieften Reflexion

Habermas, der sich weiterhin als «religiös unmusikalisch» bezeichnet, gelingt es, die Errungenschaften der religiös-theologischen und philosophischen Tradition für sein nachmetaphysisches Denken anschlussfähig zu machen. Sein Buch bietet eine breit abgestützte Kritik des Säkularismus, welches von der Achsenzeit bis zur Gegenwart Säkularisierungsprozesse aufzeigt und Religiöses entmachtet, aber nicht zum Verschwinden bringt. Er stellt die Potenziale von Religion heraus, die er an den Bindungskräften ihrer rituellen Performanz festmacht. In religiösen Erfahrungen und Handlungen nimmt er Kräfte wahr, welche ein Gegengewicht zum Säkularen bewahren. Aus der Perspektive des Säkularen erscheint Religion als widerspenstiges Element. Es transzendiert und irritiert das nachmetaphysische Denken. Reflexiver religiöser Glaube bildet einen Widerhaken gegen die Banalität. An Paulus, Augustinus, Luther u. a. hat Habermas theologische Denkfiguren und Potenziale demonstriert, welche die naturalistische und ökonomistische Dominanz der auf Bemächtigung angelegten Beobachterperspektive durchbrechen. Demgegenüber wird die involvierte performative Erfahrung und Artikulation der Beteiligten betont.

Habermas' Buch ist eine willkommene Einladung, den Diskurs zwischen Gläubigen, Andersgläubigen und Ungläubigen ebenso reflektiert wie historisch instruiert fortzusetzen. Sein Opus bietet eine Steilvorlage für die Vertiefung der Reflexion auf das Verhältnis von Glauben und Wissen.[5] Von dort aus können hermeneutisches Verständnis und kommunikative Verständigung wachsen und gelingen.

Edmund Arens

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

[3] Vgl. Habermas, Geschichte, Bd. 1, 546–615.

[4] Vgl. Habermas, Geschichte, Bd. 2, 9–72.

[5] Vgl. Gruber, Franz / Knapp, Markus (Hg.), Wissen und Glauben. Theologische Reaktionen auf das Werk von Jürgen Habermas «Auch eine Geschichte der Philosophie». Mit einer Replik von Jürgen Habermas, Freiburg i. Br. 2021.

Religionskritik war gestern

Der Glaubende braucht keine Religionsphilosophie. Der Himmel auch nicht. Erst dann, wenn der Glaubende seinen Glauben in Frage stellt und der Himmel verdunkelt bleibt, schlägt die Stunde der Religionsphilosophie.

Die Religionsphilosophie ist ein Produkt der europäischen Neuzeit gewesen: Sie setzte eine im Ganzen legitimationsbedürftig gewordene Welt voraus, die erkenntnistheoretisch durch den Primat der Vernunft, ordnungstheoretisch durch den Primat der Politik und moraltheoretisch durch den Primat der Freiheit bestimmt wurde. In diesem säkularen Spannungsfeld der Kräfte hatte die Disziplin der Religionsphilosophie keine konstitutive Bedeutung mehr, allenfalls eine regulative. Denn wo eine Kritik der Vernunft nur als Vernunftkritik möglich war, gab es kaum noch religiöse Einspruchsmöglichkeiten. Deshalb fiel die methodische Beschäftigung mit der Religion immer auch mit ihren Vernunftgrenzen zusammen: Lediglich annäherungsweise bzw. postulatorisch sollte von Gott gesprochen werden, um ein Gefühl dafür zu bekommen, dass es in der Welt gerechterweise doch auch «anders zugehen müsste» (Kant). Diese Dialektik aus Disziplin und Disziplinierung veränderte nachhaltig die Resonanz- und Erfahrungsräume des religionsphilosophischen Denkens: Sie waren nicht mehr angefüllt mit der Autorität göttlicher Offenbarung, sondern mit den Stimmen des Protestes gegen die Unerträglichkeit eines sinnentleerten Universums, das in seiner metaphysischen Blösse unempfindlich geworden ist gegenüber den Vorstellungen einer rettenden Gerechtigkeit. In diesem Sinne waren die Aufgaben der klassischen Religionsphilosophie eher passiver bzw. rezeptiver Natur und auf Formen des Erinnerns und Protestierens beschränkt.

Höhepunkt der Religionskritik

Im Zuge der methodischen Ausdifferenzierung der Religionsphilosophie im 19. Jahrhundert wurde die Kritik der Religionsphilosophie zu einer Art Selbstkritik verkürzt. Sie witterte in allen heiligen Artikulationen des Guten nur den billigen Selbstbetrug, das «Opium fürs Volk» (Marx). Dass diese Form der negativen Religionskritik den Begriff der Religionsphilosophie hermeneutisch so leicht kapern konnte, hängt auch mit dem grundlegenden Sinn- und Initiationsparadox der Religionsphilosophie zusammen: Denn die Verwissenschaftlichung der Gottesfrage reagierte schon bereits auf eine metaphysische Dämmerung der Welt. Besonders gut abzulesen ist dies an der Religionsphilosophie Hegels, der die Religion begrifflich so weit disziplinierte, dass ihre Inhalte mit dem reinen Formwillen der Philosophie kunstvoll harmonieren konnten. In dieser begrifflichen Vereindeutigung Gottes sank aber alles auf das Notwendige herab und nahm Gott seinen Glanz und seine schöpferische Freiheit: Er wurde zu einem Ding neben anderen, zu einem Fetisch, von dem es besser war, sich zu befreien, um dem Individuum seine volle Souveränität zurückzugeben. Die Heroik des Glaubens verwandelte sich so in eine Heroik des Unglaubens, die im «Tod Gottes» (Nietzsche) das ekstatische Spiel individuell entfesselter Macht- und Willenskräfte feierte. Soziologisch blieb Max Weber von dieser Diagnose Nietzsches nicht unbeeindruckt; auch er war der Überzeugung, dass die Entwicklung der modernen Gesellschaft notwendig über die Religion hinweggleiten müsse und sie allenfalls noch als irrationaler Tagtraum den privaten Alltag weniger bestimmen könne; er verabscheute «schwächliche Relativierungen», die den menschlichen Intellekt entwürdigten. Diese schrittweise Ersetzung der Religionsphilosophie durch Religionskritik fand in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die Sprachpragmatik von Habermas ihren vorläufigen Höhepunkt. Er rief ein «nachmetaphysisches» Zeitalter aus, in dem die expressiven Funktionen der Religion durch Sprache vollständig ersetzt werden sollten. Die «bannende Kraft des Heiligen» sollte in die «bindende Kraft von Geltungsansprüchen» überführt werden. Dort, wo Menschen miteinander sprechen, könne Gott nicht mehr sein.

Neues Interesse an Religion

Seit einiger Zeit ist in Philosophie, Theologie und Soziologie ein breiter Strom an Neuerzählungen im Gange, die die Religionskritik des 19. und 20. Jh. selbst sinnkritisch zu unterströmen scheinen. Sie alle stehen unter dem Eindruck einer «Wiederkehr der Religion» (Riesebrodt), deren anhaltende Präsenz in der Öffentlichkeit den angeblichen Exklusivanspruch des Säkularen zu einem Mysterium macht; denn, wenn die Entwicklung

Dr. phil. Michael Kühnlein (Jg. 1967) studierte Philosophie und Germanistik. Er promovierte über Charles Taylors Religionsphilosophie. Kühnlein ist Habilitand an der Hochschule für Philosophie in München. Er ist Direktoriumsmitglied des Instituts für Religionsphilosophische Forschung an der Goethe Universität Frankfurt a. M. und Dozent an diesem Institut. Des Weiteren ist er auch Dozent für Philosophie und Lehrbeauftragter für Politische Theorie und Religionsphilosophie an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der Philosophisch-Theologischen Hochschule Sankt Georgen in Frankfurt a. M.

der Moderne eine linear erzählte Erfolgsstory ohne Religion sein soll, dann scheint das erneute Auftauchen der Religion eine Art «Kontra-Narrativ» von eigener Geltung darzustellen. Jedenfalls ist gegenwärtig ein enormes Interesse an genuin religionsphilosophischen Fragen zu erkennen, die allesamt das vordergründige Ziel verfolgen, Religion als eine unverrechenbare Gestalt des absoluten Geistes ernst zu nehmen und in einen konstruktiven Dialog mit der Vernunft zu bringen. Diese neue Umsicht ist wohl vor allem auf die verstärkte Aufmerksamkeit gegenüber den versiegenden Resonanzquellen einer «defätistisch» gewordenen Vernunft (Habermas) zurückzuführen.

Religion bleibt eine feste Bezugsgrösse

Vor diesem Hintergrund ist es wenig verwunderlich, dass gegenwärtige Philosophiegeschichten die Herausforderungen der Vernunft eher in ein postsäkulares Zeitalter überführen wollen, in dem nicht mehr der Abstand zur Religion die Epochenzugehörigkeit entscheidet, sondern vielmehr Normativität und Geltung über komplementäre Lernprozesse ausgesteuert werden. Das ist in etwa die These von Jürgen Habermas: Freiheit ist nur dann vernünftig, wenn sie die Überzeugungen des Glaubens nicht vernichtet, sondern für sich übersetzt. Eine solche Genealogie der Freiheit ist ihrer Struktur nach rettend und nicht abwertend wie bei Nietzsche. Aber diese rettende Kritik bleibt bei Habermas auf die kommunikative Vernunft bezogen, denn sie legt zugleich auch die methodischen Bedingungen für den Diskurs zwischen Glauben und Wissen fest. Der Glaube ragt zwar in das Wissen hinein und bricht so die Verhärtungen einer säkularistischen Metaphysik auf, doch bleibt er selbst von der Übersetzungsarbeit der Vernunft nicht unberührt und seine ursprünglichen Bedeutungsgehalte wandern ins Allgemeine ab. Säkularisierungskritik ist auch bei Habermas weiterhin nur im Weltinnenraum einer übersetzenden Vernunft möglich. Ihre Legitimität ist eine andere geworden: Sie baut auf eine befreiende, eine rettende Kritik der Religion auf.

Ganz anders sieht die religiöse Verteidigungslinie bei dem kanadischen Sozialphilosophen Charles Taylor aus. Er spricht nicht von komplementären Lernprozessen zwischen Glauben und Wissen, sondern er geht von spirituellen Optionen aus, die in ihrer Bedeutungsvielfalt miteinander konkurrieren und einander ablösen, nicht aber ineinander übersetzt werden können. Taylor kritisiert einen spezifisch postsäkularen Ansatz, der das Verhältnis von Vernunft und Religion in eine Übersetzungshierarchie bringen will, um die bleibende religiöse Irritation unter rationale Kontrolle zu bringen. Doch Taylor lehnt eine solche «Sonderbehandlung» der Religion strikt ab – und das gleich in einem doppelten Sinne: So plädiert er zum einen für eine strikte Neutralität der öffentlichen Ordnung, die gegenüber allen spirituellen Optionen eine prinzipiengeleitete Distanznahme an den Tag legen muss, um «zwischen den verschiedenen Weltanschauungen ein Höchstmass an Freiheit und Gleichheit» zu garantieren. Zum anderen macht Taylor auch moraltheoretisch deutlich, dass zwischen Vernunft und Religion keine epistemologisch scharfen Trennlinien verlaufen. Beide Einstellungen drücken in ihrer Sinnverfasstheit starke Wertungen aus, die ihren Legitimitätsanspruch nicht aus sich selbst heraus begründen können und deshalb in den expressiven «Bereich des vorgreifenden Vertrauens» führen. In dieser Perspektive der transzendental-hermeneutischen Erfahrungskonstitution ist weder Religion noch Vernunft neutral: Religion nicht in Bezug auf Gott, die Vernunft nicht in Bezug auf die Vernünftigkeit ihrer selbst. Diese Einschätzung lässt Taylor in eine Theorie der Moderne einfliessen, in der sich das Vernünftige (auch) durch die Möglichkeiten zur Bekehrung, d. h. durch grundlegende Wandlungsmöglichkeiten in den Artikulationsformen des Guten, bestimmt. Nach Taylor ist die Moderne nur dann angemessen rational, wenn sie durchlässig ist für spirituelle Erweckungserlebnisse. Den Sinn der Moderne in ihrer Konversionsfähigkeit zu erblicken, setzt daher einen hermeneutisch originellen Kontra-Punkt zu den immanenten Entzauberungstheorien des 19. und 20. Jahrhunderts.

Aber nicht nur Habermas und Taylor haben mit ihren Erzählungen der Moderne das Verhältnis von Vernunft und Religion neu gedeutet. Ebenso zeichnen sich gegenwärtig in der Resonanztheorie von Hartmut Rosa und in der Menschenrechtsgenealogie von Hans Joas wichtige Einsichten in den Zusammenhang von Unverfügbarkeit und Sakralität ab. Wie es scheint, ist Gott so tot noch nicht, wie von unermüdlichen Gegnern vorhergesagt – vielmehr bleibt er weiterhin eine feste Bezugsgrösse für Philosophie und Kritik.

Michael Kühnlein

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Chronik

Bedeutende kirchliche Ereignisse schweiz- und weltweit vom 07. Januar bis 20. Januar 2022: *(red.)*

KIRCHE SCHWEIZ

Installation der neuen Domherren
13.01.: Bischof Joseph Bonnemain installiert die neuen Domherren des Domkapitels in Chur: Dompropst Albert Fischer und Domkantor Jürg Stuker als residierende Domherren. Daniel Krieg, Adrian Lüchinger, Luis Varandas und Karl Wilhelm Wolf als nicht-residierende Domherren.

KIRCHE WELTWEIT

Spendenerlaubnis erneuert
07.01.: Die indische Regierung erteilt erneut eine Spendenerlaubnis für den von Mutter Teresa gegründete Orden «Missionaries of Charity» (Missionarinnen der Nächstenliebe). Die Regierung hatte dem Orden am 27. Dezember die Erlaubnis entzogen, Spenden aus dem Ausland zu erhalten.

Neujahrsempfang
10.01.: Am Neujahrsempfang für das beim Heiligen Stuhl akkreditierte Diplomatische Korps fordert Papst Franziskus u. a. ein stärkeres Engagement in der Migrationsfrage, bei der Pandemiebekämpfung und beim Klimawandel und kritisiert die sogenannte Cancel Culture.

Kirchenstatistik
12.01.: Gemäss der aktuellen Kirchenstatistik leben in Österreich 4,83 Millionen Katholikinnen und Katholiken. Das sind 1,6 Prozent weniger als im Vorjahr.

Rückgabe rechtmässig
12.01.: Der Verfassungsgerichtshof in Brünn (CS) weist eine Klage der Verwaltung der staatlichen Forste ab. Diese hatte gegen die Rückgabe von Grundstücken an die südböhmische Zisterzienserabtei Hohenfurth (Vissy Brod) Klage eingereicht. Die Grundstücke waren von der früheren kommunistischen Regierung enteignet worden.

Motto bekannt
13.01.: Das Heilige Jahr 2025 wird unter dem Motto «Pilger der Hoffnung» stehen.

Mehr Christinnen und Christen in Israel
13.01.: Gemäss dem zentralen israelischen Statistikbüro leben aktuell rund 182 000 Christinnen und Christen in Israel. Dies entspricht einer Zunahme von 1,4 Prozent. Gut drei Viertel von ihnen (76,7 Prozent) sind arabische Christinnen und Christen. Insgesamt stellen sie 1,9 Prozent der Gesamtbevölkerung.

Freilassungen
15.01.: In Äthiopien werden sieben Ordensfrauen freigelassen. Diese waren am 30. November zusammen mit weiteren Christinnen und Christen, die aus der Region Tigray stammen, verhaftet worden. Zwei weitere Ordensfrauen und zwei Diakone werden noch immer festgehalten.

Todesfall
19.01.: Der emeritierte Bischof von Feldkirch, Elmar Fischer, stirbt im Alter von 85 Jahren.

Gutachten veröffentlicht
20.01.: Ein Gutachten zu sexuellem Missbrauch Minderjähriger und erwachsener Schutzbefohlener in der Erzdiözese München und Freising benennt 261 Personen als mögliche Täter oder Mittäterinnen, darunter 173 Priester. Die Opferzahl wird mit 497 angegeben. Das Gutachten deckt die Zeit von 1945 bis 2019 ab.

Blick in den Chor der reformierten Kirche in Crasta im Val Fex. (Bild: Martingarten/Wikimedia)

Überraschendes Innenleben

Im Engadin, im Val Fex bei Sils-Maria GR, steht eine kleine, unscheinbare Kirche. Ihr Inneres offenbart ein eindrucksvolles Bildprogramm, das jahrhundertelang auf seine (Wieder-)Entdeckung wartete.

Die kleine Kirche im Val Fex steht weithin sichtbar auf einer Anhöhe. Durch den einfachen Saalbau mit dem flach gedeckten Rechteckschiff und der gerundeten, halbkugelartigen Wölbung der Apsis wurde sie noch bis ins letzte Jahrhundert als «kleine, romanische Kapelle» bezeichnet. Auch wenn die Kirche durch ihr Aussehen den typischen Landkirchen des Mittelalters entspricht, so wurde sie tatsächlich erst um 1500 errichtet. Erstmals erwähnt wird sie 1506. Die für diese Zeit untypische romanische Bauweise dürfte mit den beschränkten finanziellen Mitteln der kleinen Talgemeinschaft zusammenhängen: Ein Chor mit gotischem Rippengewölbe wäre einiges teurer gewesen.

Heute ist die Kirche für ihre Fresken bekannt, die einer norditalienischen Wanderwerkstatt zugeordnet werden. Die Fresken stammen gemäss einer Inschrift aus dem Jahr 1511. Die früh einsetzende Reformation – Sils wurde bereits 1552 reformiert – legte rasch eine Decke über die Bilder resp. zunächst eine Farbschicht, im Zuge einer Renovation (vermutlich in den 1660er-Jahren) eine Mörtelschicht. Erst 1928 wurden die Fresken entdeckt. Der Brüsseler Ingenieur Charles Lefébure legte mittels Sondierschnitten im oberen Teil der Chorwand Teile der Bilder frei. Leider richtete seine unbedarfte Methode irreparablen Schaden an den Fresken an. Die weiteren Teile wurden 1968 bis 1976 und 2005 bis 2007 freigelegt.

Ein Gnadenstuhl und viermal Maria

Im Zentrum des Kalottengewölbes steht ein Gnadenstuhl in einer Mandorla, umgeben von den Symbolen der vier Evangelisten. Die Szene links davon stellt Maria als die Königin der gottgeweihten Jungfrauen dar. Katharina von Alexandria kniet vor der Muttergottes und dem Jesuskind. Dieses steckt ihr den Vermählungsring an den Finger («mystische Vermählung»). Hinter ihr stehen die heilige Barbara und die heilige Margareta von Antiochien. Letzterer war auch diese Kirche geweiht. Warum sie nur als Teil des Jungfrauenbildes erscheint und nicht allein an einem prominenteren Ort, ist unklar. Rechts des Gnadenstuhls stehen zwei Figuren, die als Johannes der Täufer und Paulus identifiziert werden. Man vermutet, dass Paulus hier dargestellt wird, da er auf dem Apostelfries keinen Platz mehr hatte. Die grosse Szene rechts von ihnen ist ein Loreto-Votivbild. Die Gottesmutter mit Kind thront über dem von Engeln getragenen Haus, das als Kirche dargestellt wird. Die Inschrift weist Antonius Januz, den Dorfmeister von Fex, als Stifter des Bildes aus. Das vordere Band der Apsiskalotte zeigt eine Reihe von übereinander angeordneten Propheten. Diese sind bezüglich Haltung, Kleidung und Haltung unterschiedlich dargestellt und um jedes Haupt fliesst ein Schriftband mit dem Namen des dargestellten Propheten.

Entlang der Apsiswand sind die (elf) Apostel dargestellt. Die beiden äussersten Figuren wurden durch eine nachträgliche Abschrägung der Chorbogenkante fast vollständig zerstört. Die Apostel halten ein Spruchband in ihren Händen, das sich wie ein zweiter Nimbus über ihre Köpfe legt. Darauf stehen in Majuskeln ihre Namen und in Minuskeln Auszüge aus dem Credo. Eher ungewöhnlich ist die Unterbrechung des Apostelfrieses durch eine Anna selbdritt-Darstellung. Unterhalb der Sakramentsnische sind zwei Messkännchen aufgemalt. So entsteht der Eindruck eines doppelgeschossigen Wandregals. Es handelt sich hier um eines der ältesten bekannten nachantiken Stillleben der Schweiz.

Die Chorbogenwand zeigt eine Verkündigungsszene: links der Engel Gabriel, auf der rechten Seite Maria. Rechts über dem Chorbogenscheitel sendet Gott Vater den Heiligen Geist in Gestalt der Taube zur Jungfrau.

Wer den Weg zur kleinen Kirche auf sich nimmt, wird drinnen mit ausdrucksstarken Bildern und draussen mit einer herrlichen Berglandschaft verwöhnt.

Rosmarie Schärer

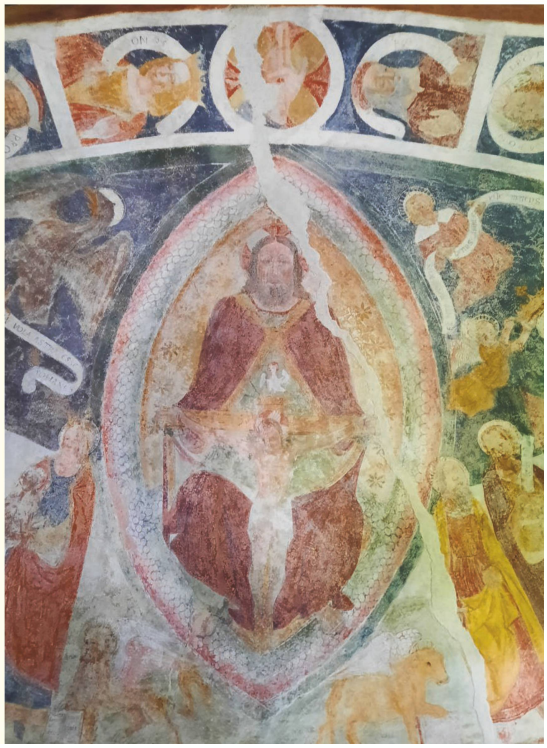
Notizen am Rande

Auf dem Friedhof der kleinen Kirche liegt der Dirigent Claudio Abbado begraben.

Die Firma Faller (Modelleisenbahnzubehör) bietet einen Modellbausatz der Kirche an («Kapelle in Sils-Maria»).

Anreise

Von Sils-Maria führt ein Wanderweg ins Fextal (ca. 50 Minuten). Wer möchte, kann bequem mit einer Kutsche nach Crasta fahren.



Gnadenstuhl in der Apsiskalotte. (Bild: rs)

Gemeinsam stark

Die Fachstelle Jugendseelsorge (Juseso) von Deutschfreiburg besteht aus unterschiedlichen Menschen, die alle ein Ziel verbindet: Das gute Zusammensein der Menschen fördern und unterstützen.

Ein Porträt der Fachstelle Jugendseelsorge von Freiburg gibt es nur im Gesamtpaket, stellte Monika Dillier gleich zu Beginn klar und ergänzt: «Wir können nur als Team etwas bewirken.» So sehe ich mich beim Online-Interview gleich vier Personen gegenüber: Der Stellenleiterin Monika Dillier, Corinne Zürcher, Valentin Rudaz und Barbara Buchs. Genauso unterschiedlich wie ihre Gesichter sind auch ihre Geschichten. Zürcher hat schon immer mit Kindern und Jugendlichen gearbeitet, vermisste in der Schule aber den Austausch über die Religion. Sie wollte den Jugendlichen auch in der Freizeit zur Seite stehen und sie spirituell begleiten. Rudaz war schon als Kind ein begeistertes Mitglied der Jubla. Als er den Bäckerberuf aufgrund einer Mehlallergie aufgeben musste, machte er sein Hobby zum Beruf. Dillier ist ursprünglich Biologin und Psychologin. Es ist kein Zufall, dass sie nun seit rund 30 Jahren in der kirchlichen Jugendarbeit tätig ist: «Hier gibt es ein gutes Gefäss, in dem die wichtigen Fragen des Lebens Platz haben.» Sie interessiert sich für das gute Zusammenleben von allen Wesen. Und Zürcher ergänzt: «Wir möchten die Gesellschaft verändern, uns für das Wohl der Gesellschaft einsetzen, damit die Menschen gute Momente erleben und ihr Leben reichhaltiger wird.» Buchs engagiert sich seit vielen Jahren in der Ministrantenarbeit und absolviert nun bei der Juseso ein Vorpraktikum für ihre Ausbildung zur Sozialpädagogin.

Altbewährtes und Neues

Das Team fasst den Begriff der Jugendarbeit sehr weit. Grundsätzlich ist das Team für die Förderung der Jugendarbeit im kirchlichen Bereich zuständig. Zu den regelmässigen Angeboten wie Leiterkursen für Ministrantinnen und Ministranten, Beratungsgesprächen oder dem obligatorischen Ranfttreffen kommen immer wieder aktuelle Projekte dazu. Im Dezember gingen sie auf Pausenplätze und befragten Schülerinnen und Schüler, was ihre Wünsche für die Welt und für sich selbst seien. Rudaz konnte mit der Jubla bei einem Adventsprojekt der Freiburger Nachrichten mitmachen: Jeden Tag gab es ein Foto und einen Impuls aus einer der Schargruppen. Im Sommer war das Team auf der Alp Loasa bei Bruzella TI. Zusammen mit Jugendlichen aus Deutschland, Afghanistan und der Schweiz pflegten sie Weiden, hackten Holz, erneuerten Wege und führten nach Unwetterschäden Aufräumarbeiten durch. Eine spannende, aufregende und auch aussergewöhnliche Erfahrung.

Über Grenzen hinweg

Das Team der Juseso ist nicht nur mit der ganzen Deutschschweiz gut vernetzt, auch mit der französischen Schweiz gibt es eine gute Zusammenarbeit. «Die Nacht der Lichter führen wir über die Sprachgrenze hinweg durch und auch im Ethikcafé versuchen wir, mit französischsprachigen Personen eine Diskussionsplattform zu pflegen», erzählt Dillier.

Das neueste zweisprachige Projekt ist der Aufbau einer Jugendberatung. Hier wird die Coronasituation besonders spürbar. «Es bestehen viele Unsicherheiten bei den Jugendlichen. Einige haben gute Ressourcen und können es packen, anderen sind schneller von der Situation angeschlagen.» Auch bei der Jubla spürt Rudaz die Folgen der Pandemie: «Die Jugendlichen investieren sehr viel Zeit in die Vorbereitung von Anlässen. Da kann Corona auf die Motivation drücken. Bei der Vorbereitung der Sommerlager war zudem die psychische Gesundheit öfters ein Thema.» Bei Anlässen vor Ort werden die Leitenden aktuell besonders gefordert. Online-Anlässe sind in der Jugendarbeit nicht das gleiche, doch haben diese durchaus auch Vorteile. «Für einige Teilnehmende fiel die lange Anreise weg und wir mussten keine Mittagessen organisieren», erzählt Zürcher mit einem Schmunzeln.

Mit jungen Menschen und für junge Menschen etwas zu machen, reizt Zürcher noch heute. «Ich finde das Alter zwischen 15 und 25 Jahren super. Sie wissen schon viel, sind aber gleichzeitig noch offen für alles.» Rudaz ist dankbar für seine Zeit bei der Jubla und möchte als Kantonspräses etwas zurückgeben. Dillier findet es besonders wichtig, dass die jungen Menschen auch in der kirchlichen Jugendarbeit ihre Talente einsetzen und weiterentwickeln können.

Rosmarie Schärer

Ein Screenshot während des Interviews. Von links nach rechts: Rosmarie Schärer, Corinne Zürcher, Monika Dillier (oben); Valentin Rudaz und Praktikantin Barbara Buchs (unten).

Happy Birthday, Bibliothek der Kirchenväter!

Die virtuelle «Bibliothek der Kirchenväter» (BKV) feiert 2022 ihr 20-jähriges Jubiläum. Was aus einer praktischen Überlegung heraus entstand, entwickelte sich zu einem grossen Erfolg.

Texte der Kirchenväter haben jahrhundertelang alle gelesen: Philosophen, Künstlerinnen, Historiker, Mystikerinnen – und natürlich in Latein oder Griechisch. Für die weniger sprachmächtigen Nachgeborenen entstanden im 19. und frühen 20. Jahrhundert Übersetzungen, die in verschiedenen Buchserien weite Verbreitung fanden. Die Webapplikation «Bibliothek der Kirchenväter» macht diese klassischen Übersetzungen im Netz verfügbar. Benutzerinnen und Benutzer ohne Kenntnisse der alten Sprachen haben so einen bequemen und kostenlosen Zugang zu diesem Reichtum.

Aus einer Not heraus entstanden

Die Anfänge der Applikation gehen auf das Jahr 2002 zurück. Damals hatten wir uns entschlossen, das Einführungsseminar Patristik neu zu gestalten. Man war bisher davon ausgegangen, dass die Studierenden zuvor im gymnasialen Lateinunterricht wichtige Kirchenvätertexte gelesen hätten, was längst nicht mehr der Fall war. So referierte jemand über philologische Probleme bei der «Vita Martini» des Sulpicius Severus – und die anderen dösten, weil sie weder Werk noch Autor kannten. Neu lesen die Studierenden jede Woche einen zentralen Text aus der Patristik und schreiben einen kurzen Essay dazu. Diese neue Form des Seminars ermöglicht einen umfassenden Einblick in die Kirchenväterliteratur und findet bis heute Anklang. Doch es stellte sich ein Problem: Nun waren fünfzehn Ausgaben der «Bekenntnisse» des Augustinus, des Märtyrerberichts der Perpetua oder des «Lebens des Antonius» von Athanasius nötig. Eine simple Lösung bot das neu aufgekommene Internet: Ich habe die entsprechenden Werke gescannt und ins Netz gestellt. Das war die Geburtsstunde der Bibliothek der Kirchenväter im Internet.

Im Laufe der vergangenen 20 Jahre ist die Anzahl der abrufbaren Texte immer mehr angewachsen. Insgesamt sind inzwischen über 500 Werke von etwa 100 Autorinnen und Autoren verfügbar, von der «Verurteilung des Arius» von Alexander von Alexandrien bis zu den Briefen des Papstes Zosimus. Mit u. a. Thomas von Aquin und Theresa von Avila sind auch einige Meisterwerke aus späteren Epochen dazugekommen. Dieser Ausbau war und ist nur mithilfe von Freiwilligen aus ganz Europa möglich, welche die Texte bearbeiten. Ihnen sei hier ein grosses Dankeschön ausgesprochen!

Für Recherche, Predigt und Vertiefung

Der grosse Aufwand war nicht umsonst: Allein im Jahr 2021 besuchten etwa 70000 unterschiedliche Benutzerinnen und Benutzer die Seite. Laut Google sind es etwas mehr Männer als Frauen (55 Prozent zu 45 Prozent), primär aus dem deutschen Sprachraum, die im Schnitt 35 Jahre alt sind. Diese Leute haben sich 130000 Mal mit der Datenbank beschäftigt – durchschnittlich jeweils sechs Minuten lang. Dabei wurden fast eine Million Seiten aufgerufen.

Die Benutzerinnen und Benutzer lassen sich grob in vier Gruppen einteilen: Studierende lesen sich mit der BKV in die Grundlagentexte ein oder recherchieren für Arbeiten. Forschende schlagen schnell eine Aussage nach oder suchen in den Texten nach Begriffen und Motiven. Priester und praktische Theologinnen stöbern in der BKV nach Anregungen zur Predigt oder stellen Zitate für eine Ansprache zusammen. Und schliesslich gibt es Gläubige und Suchende, die geistiger Erbauung und theologischer Bildung nachspüren, Leben und Werk eines Heiligen zusammenstellen oder Argumente für bzw. gegen das Christentum sammeln.

«Insgesamt sind über 500 Werke von etwa 100 Autorinnen und Autoren verfügbar.»

Gregor Emmenegger

Zu einem runden Geburtstag gehört auch ein Geschenk: Im letzten Jahr haben einige Stiftungen sowie der Schweizerische Nationalfonds beschlossen, den Ausbau der BKV zu fördern. Die Webapplikation wird 2022 nicht nur bedienungsfreundlicher und umfangreicher. Sie wird auch mehrsprachig werden: Neben deutschen werden auch französische und englische Übersetzungen zugänglich werden. Joyeux anniversaire, Bibliothèque des Pères de l'Église!

Gregor Emmenegger

Prof. tit. Dr. theol. Gregor Emmenegger (Jg. 1972) unterrichtet an den Universitäten Freiburg i. Ü. und Luzern Patristik und alte Kirchengeschichte. Er ist verheiratet und Vater von zwei Kindern.

Die Bibliothek der Kirchenväter ist abrufbar unter bkv.unifr.ch

Eigentlich ganz normal

«Ein Paar – zwei Religionen». Dieses Forschungsprojekt zu interreligiösen und interkulturellen Partnerschaften ermöglicht spannende Einblicke in eine noch wenig erforschte Realität. Die SKZ hat nachgefragt.

Prof. Dr. Stefan Huber (Jg. 1960) ist Professor für Empirische Religionsforschung und Theorie der interreligiösen Kommunikation an der Theologischen Fakultät der Universität Bern und Direktor des Instituts für Empirische Religionsforschung (IER). (Bilder: zvg)

SKZ: **Wie kam es zu diesem Forschungsprojekt?**
Stefan Huber (SH): Aufgrund meiner Professur für Empirische Religionsforschung und interreligiöse Kommunikation war das Thema naheliegend; interreligiöse Paare können der interreligiösen Kommunikation im Gegensatz zu anderen Paaren nicht ausweichen. Das Gesuch für das Forschungsprojekt habe ich zusammen mit Dominik Schöbi, Professor für Klinische Familienpsychologie an der Uni Freiburg, eingereicht. Die Idee war, das Thema sowohl von der religionswissenschaftlichen und theologischen als auch von der klinischen paarpsychologischen Seite her anzugehen. Dabei sollte untersucht werden, was religiöse Paare zusammenhält und was zu Problemen oder gar zum Scheitern führt. Welches ihre Ressourcen sind und was ihre Beziehung stabilisieren kann, wenn Probleme auftreten.

Die Studie war für interreligiöse und interkulturelle Paare ausgeschrieben.
SH: Das lässt sich oft gar nicht so einfach trennen. Bei interreligiösen Paaren ist ein Partner meistens Migrant respektive Migrantin. Dann ist die Frage: Hängt ein auftretender Konflikt mit der Religion oder der anderen Kultur zusammen?

Michael Ackert (MA): Bei der Erstellung der Studien konnten wir natürlich vorgeben, dass wir den interreligiösen und den kulturellen Aspekt trennen möchten. Doch wenn man auf die Paare zugeht, ist es oft so, dass sie sagen: «Für uns gehört das zusammen.» Es stellte sich die Frage, ob wir die Abgrenzung künstlich aufrechterhalten oder nahe am Menschen sein und Auskunft über das reale Leben bekommen wollten. Wir entschieden uns dafür, den interkulturellen Aspekt aufzunehmen, aber nicht in seiner ganzen Breite. Ein Nebeneffekt war, dass unter den interkulturellen Paaren auch viele intrareligiöse Paare waren. Zum Beispiel ein Katholik aus Brasilien, der mit einer Katholikin in der Schweiz verheiratet ist und sagt: «Mein Katholizismus ist ein bisschen anders.» Wir haben nicht damit gerechnet, dass sich so viele intrareligiöse Paare für die Studie anmelden. Irgendwann hatten wir eine genügend grosse Vergleichsgruppe, um die Religiosität beim Vergleich konstant halten zu können. So haben wir intra- und interreligiöse Paare verglichen.

Welches sind die wichtigsten Ergebnisse?
MA: Was mich selbst überrascht hat: Interreligiöse Paare sind von der *Form* ihrer Religiosität intrareligiösen Paaren ziemlich ähnlich. Unterschiede finden erst statt, wenn einer der Partner nicht religiös ist. Bezüglich *Inhalt* der Religion sind Unterschiede erkennbar. Bei gleicher Religion ist klar, was der Inhalt ist, bei interreligiösen Partnerschaften müssen diese Inhalte in der Kommunikation immer wieder gefunden werden, z. B. welche Feste gemeinsame Feste sein sollen. Dies sieht man gut bei den Gründen für Konflikte. Man kann natürlich nicht repräsentative Aussagen über alle interreligiösen/interkulturellen Paare in der Schweiz machen. Das Projekt war angelegt, explorativ in das Feld zu gehen. Die befragten Paare sind selten im Interessenfokus der Forschung und man findet international ganz wenig Ergebnisse. Die wichtigste Erkenntnis, die ich mitgeben möchte: Es sind Paare, die nicht auffallen wollen, denen aber bewusst ist, dass sie als Paar eine Besonderheit haben. Sie sind in ihrer Partnerschaft genauso zufrieden und stabil wie andere Paare und scheitern genauso oft wie andere Paare. Die Botschaft ist eigentlich: «Wir sind normal.»

Was lässt sich über Konflikte sagen?
MA: Die Anzahl der Konflikte ist gleich, doch die Inhalte sind unterschiedlich. Von aussen unterschieden sich die Paare nicht von anderen, die sich Religion als Thema in die Partnerschaft mitgenommen haben.

SH: Bei interreligiösen Paaren stehen an erster Stelle Kommunikationsprobleme. Das hängt auch mit dem interkulturellen Hintergrund zusammen. Was besonders aussagekräftig ist: Bei den interreligiösen Paaren kommen bereits auf Platz 6 die Schwiegereltern/Ursprungsfamilie. Bei intrareligiösen Paaren kommen diese erst an 16. Stelle.

Details: In der Schweiz werden pro Tag durchschnittlich 113 Ehen geschlossen, davon sind 6 interreligiöse Ehen. 50 Prozent aller interreligiösen Ehen sind christlich-muslimisch. Bis 2001 stieg der Prozentsatz der interreligiösen Ehen auf 10 Prozent an, seitdem ging er auf 4 Prozent zurück. An der Studie nahmen in der Schweiz 351 Personen teil: 253 Frauen (72 Prozent) und 98 Männer (28 Prozent). Davon sind 200 in der Schweiz geboren. Der Altersdurchschnitt lag bei 32 Jahren (±10 Jahre).
Eine Teilnahme an der Umfrage ist weiterhin für alle Interessierten möglich unter www.xpsy.ch/ip

Dr. Michael Ackert (Jg. 1987) ist Forschungsassistent am Institut für Empirische Religionsforschung in Bern.

Interessant sind die Antworten auf die Frage nach der Religion der gemeinsamen Kinder.
MA: Der Wunsch weicht stark von der Realität ab. Auf die Frage «Wenn sie Kinder hätten, in welcher Religion würden Sie die Kinder erziehen?» antworteten 69 Prozent mit «interreligiös». Aber wenn man jene fragt, die wirklich Kinder haben, sind es nur 20 Prozent, die ihr Kind interreligiös erziehen.

SH: Wir bereits erwähnt, kommen die Schwiegereltern bei interreligiösen Paaren bereits an sechster Stelle. Solange das Paar nur theoretisch darüber nachdenkt, wie sie ihre Kinder erziehen möchten, liegt es in einer interreligiösen Partnerschaft nahe zu sagen: «Wir erziehen sie interreligiös.» Wenn aber dann Kinder kommen, stehen die Schwiegereltern auf der Matte und stellen ihre Forderungen; die Forderung, sich konform mit der einen Kultur oder Religion zu verhalten. Die Schwiegereltern bringen bei interreligiösen Paaren eine besondere Dynamik in die Beziehung. Hier kommen Traditionen und Werte ins Spiel und es entstehen Wertekonflikte. Dass bei interreligiösen Paaren Kommunikationsprobleme an erster Stelle stehen, kann auch eine mögliche Ressource des Paares sein. Denn wenn Kommunikationsprobleme auftreten, ist auch der Druck da, mehr zu reden. Die interreligiösen oder interkulturellen Paare sind sehr viel stärker «gezwungen», über ihre Kommunikation zu sprechen. Und wenn Paare über ihre Beziehung sprechen, ist das eine der wichtigsten Ressourcen, die Paare zusammenhält. Wenn interreligiöse Paare viel über ihre Interreligiosität und Interkulturalität sprechen, dann kann es auch sein, dass sie zum Schluss kommen, es geht überhaupt nicht. Doch die grössere Wahrscheinlichkeit ist, dass sie durch das Sprechen miteinander besser lernen, miteinander zu reden.

Was ist zu den Auswirkungen auf die Religionsgemeinschaften zu sagen?
SH: Wenn ein Kind geboren wird, sind nicht nur die Schwiegereltern mit ihren Ansprüchen da, auch die Religionsgemeinschaften müssen sich überlegen, wie sie sich verhalten wollen. Da gibt es gar nicht so viele Unterschiede. Die reformierte Kirche ist sehr liberal. Die Katholische Kirche und der Islam nehmen den gleichen Standpunkt ein: Wenn jemand aus unserer Religion einen Andersgläubigen heiratet, dann müssen die Kinder unserer Religion angehören. Hier gibt es aber auch Innovationen. Wir hatten in der Umfrage einige Muslimas, die mit Christen oder auch Konfessionslosen zusammen sind, was für alle islamischen Rechtschulen eigentlich verboten ist. Diese Frauen führen sozusagen einen Veränderungsprozess herbei. Ein mir bekannter Imam erzählte von einem Fall, wo eine Muslima einen Katholiken geheiratet hat. Er hatte dies akzeptiert und das Paar konnte in der Moschee heiraten. Der Grund dafür war ein zweifacher. Erstens wurde sichergestellt, dass die Kinder im Islam erzogen werden und zweitens hatte die Frau einen Beruf und ging arbeiten. Da sie sich so selbst versorgen kann, fällt die Pflicht, dass der Mann als Ernährer auftritt, weg, und somit kann auch die entsprechende Vorschrift wegfallen. Diese Veränderung im rechtlichen Umgang ist interessant; hier wandeln sich die Religionsgemeinschaften punktuell.

Interessant sind auch die Erkenntnisse betreffend personaler und sozialer Religiosität.
MA: Die personale Religiosität, die persönliche Beziehung zu Gott, ist eine Ressource. Dort finden Menschen Kraft zur Erneuerung oder für einen Neustart. Konflikte entstehen eher in der sozialen Religiosität. Menschen, die eine gute persönliche Gottesbeziehung pflegen durch regelmässiges Gebet, Meditation usw. sind oft jene, die in der Beziehung eine Innovation finden. Wenn man es von der sozialen Religiosität her mit Normen versucht, wird es schwierig, dann erzwingt man Dinge.

SH: Die soziale Religiosität meint die Einbindung in die Kirchgemeinde oder in die Moschee sowie die Verwandtschaft. Die personale Seite ist die persönliche Beziehung zu Gott, die eigene Spiritualität. Beide Seiten können unterschiedlich geprägt sein. Wenn bei beiden Partnern die soziale Seite stark ist, beide also in ihrem jeweiligen religiösen Kontext eingebunden sind, die personale Seite aber schwach ausgeprägt ist, ist das eine schwierige Situation. Wenn von der sozialen Seite Druck kommt, z. B. in Form von Erwartungen, können sie dem von der spirituellen Seite nichts entgegensetzen. Wenn umgekehrt die soziale Seite schwach ist, also die Ursprungsfamilie und die Einbindung in die eigene Religion nicht da ist, aber die persönliche Seite ausgeprägt ist, treten kaum Probleme auf. Hier können die Paare ihre Ressourcen, ihre Spiritualität, wachsen lassen und sich über das Spirituelle verständigen. Wenn gleichzeitig auch die soziale Seite hoch ist, können Konflikte aufgrund ihrer persönlichen Spiritualität bewältigt werden. Mit einer schwach ausgeprägten personalen Seite kann man nur auf zwei Arten reagieren. Entweder ich unterwerfe mich der Institution oder ich trenne mich von der Institution. Beides ist nicht produktiv.

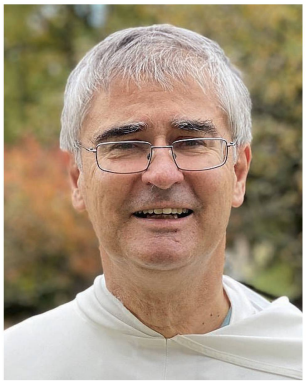
Interview: Rosmarie Schärer

Interview in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Konflikte bei interreligiösen Paaren: Platz 1: Kommunikationsprobleme; Platz 2: Unterschiedliches Bedürfnis nach Nähe / Distanz; Platz 3: Allgemeine Unzufriedenheit; Platz 6: Schwiegereltern / Einmischen der Familie; Platz 8: Unterschiedliche Religionszugehörigkeit. **Konflikte bei intrareligiösen Paaren**: Platz 1: Konsumverhalten (Essen, Fernsehschauen, Internet, Rauchen); Platz 2: Sexualität / Zärtlichkeit / Intimität; Platz 3: Kommunikationsprobleme; Platz 16: Schwiegereltern / Einmischen der Familie; Platz 25: Unterschiedliche Religionszugehörigkeit.

Le nouveau missel

In der französischsprachigen Schweiz tritt dieses Jahr das neue Messbuch in französischer Sprache in Kraft. Dieses ist das Ergebnis eines langen Prozesses, der viel Aufmerksamkeit für die Liturgie(sprache) forderte.



Dr. Philippe de Roten OP (Jg. 1956) studierte Theologie in Freiburg i. Ü. und in Paris sowie klassische Philologie in Genf. Er ist Lehrbeauftragter an der Theologischen Fakultät Freiburg im Bereich Liturgie. Seit 2014 leitet er das Centre Romand de Pastorale Liturgique in Bex VD. (Bild: Fr. Anil Prakash D'Souza)

Das neue französische Messbuch («Troisième édition typique») übersetzt die 2002 erschienene «Editio typica tertia» des Missale romanum, die 2008 mit Korrekturen nachgedruckt wurde. Man wollte ein vollständiges Messbuch zu einem erschwinglichen Preis in einem einzigen Format (165 x 239 mm), das trotz seiner 1500 Seiten lesbar, handlich und stabil ist, mit einem Ledereinband und dickerem Papier für das Ordinarium. Informationen unter www.crpl.ch

Artikel in voller Länge auf Französisch unter www.kirchenzeitung.ch

Das neue französische Messbuch enthält die «Allgemeine Einführung in das Messbuch» der dritten Ausgabe, erweitert um das Kapitel 9[1] sowie Präzisierungen zu Gesten wie z. B. Nr. 134, wonach der Priester vor dem Evangelium den Gruss «mit gefalteten Händen» spricht, oder die Präzisierung in Nr. 117, wonach in der Nähe des Altars ein Kreuz «mit dem Bildnis des gekreuzigten Christus» aufgestellt werden soll. Dem lateinischen Messbuch folgend befinden sich die Präfationen in der Mitte des Ordinariums, der Heiligenkalender nimmt neue Heilige und Selige auf, die Fastenzeit und der Advent verfügen über umfangreichere Formulare und die Hochgebete für die Versöhnung und für besondere Anlässe sind integriert. Hinzu kommen u. a. zahlreiche mit Noten versehene Teile.[2]

Von den zahlreichen Änderungen am Text selbst seien einige hervorgehoben, die das Ordinarium betreffen: Die Einführung der inklusiven Sprache in den Einsetzungsworten und im Gedenken für die Verstorbenen in den Hochgebeten – auch im Römischen Kanon, wo das alte «famulorum famularumque tuarum» getreu übernommen wurde. Im Gloria, Agnus Dei und in den Worten vor der Kommunion weicht der Singular «qui enlève(s) le péché du monde» (der hinwegnimmt die Sünde der Welt) dem Plural «les péchés du monde», wie es im Lateinischen der Fall ist. Im Nizäno-Konstantinopolitanischen Glaubensbekenntnis heisst es nicht mehr «de même nature que le Père» (der gleichen Natur), sondern «consubstantiel au Père» (wesensgleich). In den Einsetzungsworten sagt der Vorsteher anstelle von «il le/la bénit» (er segnete es/ihn) «il dit la bénédiction» (er sprach den Segen), was die beiden Dimensionen des von Christus gesprochenen Segensgebetes besser wiedergibt, das sowohl ein an den Vater gerichtetes Lob als auch die Anrufung um seinen Segen über Brot und Kelch ist. Was den Entlassungsritus betrifft, so wird er zu einem Sendungsritus erweitert, wenn der Vorsteher oder Diakon u. a. sagen kann «Allez porter l'Évangile du Seigneur» (Geht und tragt das Evangelium des Herrn weiter) oder «Allez en paix, glorifiez le Seigneur par votre vie» (Geht in Frieden, verherrlicht den Herrn durch euer Leben).

Zwischen Treue und Redundanz

Das Messbuch ist das Ergebnis eines langen Prozesses, der durch «Liturgiam authenticam» (2001) eingeleitet wurde. Diese Instruktion verlangt grösste Treue zum lateinischen Text. Deshalb wurden Wörter wieder aufgenommen, die in der vorherigen Übersetzung weggelassen worden waren, um den französischen Text nicht zu erschweren. Traditionsreiche Wörter wie Mysterium oder Opfer wurden aufgewertet. Auch wurde die lateinische Reihenfolge wiederhergestellt: Vor der Kommunion spricht der Priester zunächst das «Seht, das Lamm Gottes …», dann «Selig, die zum Hochzeitsmahl des Lammes geladen sind».

Die Erweiterung der Kriterien durch das Motu proprio «Magnum Principium» (2017) ermöglichte es, einige Schwierigkeiten in der Übersetzung zu lösen und einige für das Französische typische Worte beizubehalten wie z. B. die Antwort der Gemeinde während der Gabenbereitung: «Pour la gloire de Dieu et le salut du monde»[3], allerdings als zweite Wahl. Übrigens: Der Buchstabe F in einem kleinen roten Kreis kennzeichnet französische Eigentexte.

Viele der Änderungen beruhen auf einer Präzision und Aufmerksamkeit für die liturgische Sprache, die man schätzen wird. Weniger schätzen wird man die zahlreichen Texte – darunter auch die Hochgebete –, bei denen das Französische an Flüssigkeit und Klarheit verliert, was es an Treue zum Lateinischen gewinnt.

Auf jeden Fall bietet diese «Troisième édition» die Gelegenheit, erneut Schulungen für alle an der Liturgie Beteiligten anzubieten, um eine Ars celebrandi zu fördern, die die Eucharistie zu dem Sakrament der Einheit macht, das sie sein soll. Während viele Informationen und Anregungen auf den offiziellen französischsprachigen Webseiten zu finden sind, werden diese Informationen erst allmählich auf lokaler Ebene weitergeleitet, u. a. in Zusammenarbeit mit dem Centre Romand de Pastorale Liturgique.

Philippe de Roten

[1] Anpassungen, die den Bischöfen und ihren Konferenzen obliegen.

[2] Diese mit Noten versehenen Teile werden in einem für 2022 angekündigten Ergänzungsband veröffentlicht.

[3] Vgl. «Zum Lob und Ruhm seines Namens, zum Segen für uns und seine ganze heilige Kirche.»

«Die Freude an der Liturgie neu entdecken»

Das Netzwerk Katechese möchte mit der neuen Arbeitshilfe «Gott feiern. Liturgie verstehen und gestalten» eine tragfähige Liturgietheologie vermitteln und die Schönheit der Liturgie erschliessen.

SKZ: **Was unterscheidet das Buch von anderen Büchern zur Liturgie?**
Nicola Ottiger: Viele liturgische Bücher sind entweder sehr theoretisch oder nur praxisorientiert. Wir wollten beide Anliegen miteinander verbinden, immer mit dem Anspruch, heute wieder neu den Sinn für das gottesdienstliche Feiern auch unter veränderten gesellschaftlichen Bedingungen zu wecken. Seit dem Zweiten Vatikanum werden in der Katechese Tätige immer stärker in liturgische Bezüge eingebunden und brauchen daher eine gute liturgietheologische Grundlage, aber auch konkrete Beispiele. Als das Netzwerk Katechese mit dem Vorschlag zu diesem Buch an die DOK herangetreten ist, zeigte sich diese begeistert und einige ihrer Mitglieder haben, wie auch Leute aus der Praxis, bis zum Schluss konstruktiv Feedback gegeben.

Der Aufbau des Buches ist ungewohnt.
Wir wollten bewusst keinen klassischen Aufbau, sondern sind von den wesentlichen Dimensionen der Liturgie selbst ausgegangen, um Theologie und Praxis verbinden zu können. So muss das Buch auch nicht von Anfang an gelesen werden, sondern man kann direkt da beginnen, wo einem etwas anspricht. Nicht nur bei unseren Studierenden am RPI stelle ich seit Jahren fest, dass viele zwar mit der Liturgie vertraut sind, aber oft die dahinterstehende Liturgietheologie und die tiefere Bedeutung einzelner gottesdienstlicher Elemente nicht kennen. So haben sie dann in den Vorlesungen viele Aha-Erlebnisse. Wir möchten katechetisch Tätigen den tieferen Sinn erschliessen und damit hoffentlich eine Freude wecken, damit sie ihrerseits anderen die Liturgie als ein lebendiges Geschehen weitergeben können. Dies bedeutet einerseits: In der Katechese kann es nicht einfach um ein Arbeitsblatt «Die Teile der Messfeier» gehen, sondern um einen mystagogischen Zugang zum gottesdienstlichen Feiern, wozu etwa biblische Bezüge gehören, aber genauso die Verbindung zur eigenen Lebenswelt. Andererseits und vor allem aber bedeutete es, mit anderen Augen und einem tieferen Wissen selbst Gottesdienste (mit-)gestalten zu können. Beides dient dem Feiern; das war uns wichtig.

Das letzte Kapitel handelt konkret von der Verbindung Liturgie–Katechese.
Viele Mitarbeitende im kirchlichen Dienst sind sowohl in der Liturgie als auch in der Katechese tätig. Sich dies bewusst zu machen und nach sinnvollen Verbindungen zu suchen, ist eine nicht zu unterschätzende Chance. Es bedeutet auch, bewusst die entsprechende Rolle einzunehmen. In der Liturgie bin ich nicht die Katechetin, die ein «Thema bearbeitet». Ich sage den Studierenden immer: «Wenn ihr das Gleiche genau so auch in der Religionsunterrichtsstunde sagen würdet, dann ist etwas falsch.» In der Liturgie denken wir nicht über ein Thema nach, sondern feiern, dass Gott mit uns ist, dass wir in seiner Gegenwart sein dürfen. Die beiden kirchlichen Grundvollzüge Katechese und Liturgie wollen sich gegenseitig befruchten. Wir hoffen, dass mit dem Buch die Liturgie, aber auch die Katechese gewinnt.

Prof. Dr. Nicola Ottiger (Jg. 1970) ist Dozentin am Religionspädagogischen Institut Luzern (RPI) für Dogmatik, Fundamentaltheologie und Liturgiewissenschaft. (Bild: zvg)

An wen richtet sich das Buch konkret?
Wir hatten immer alle in der Liturgie Tätigen im Blick, also auch Ehrenamtliche wie auch Theologinnen und Theologen. Die Arbeitshilfe will die Qualität unserer Gottesdienste fördern. Uns war es wichtig, deutlich zu machen, dass es auf die gute Zusammenarbeit der verschiedenen liturgischen Dienste ankommt. Für uns ist es eine Selbstverständlichkeit, dass das Feiern gewinnt, wenn jene, die die Feier miteinander gestalten, ein gemeinsames Verständnis haben, das trägt. Wir hoffen, dass das Buch Impulse geben kann für die liturgisch Tätigen vor Ort, sich darüber zu unterhalten. Der besondere Aufbau unseres Buches mag dazu beitragen, sich neu in das liturgische Geschehen hineinzudenken und die Freude an der Liturgie neu zu entdecken. Ich finde, wir haben auch tolle Praxisbeispiele. Sie sollen helfen, besser zu verstehen, was Liturgie will und wie sie auch noch sein könnte. Aber auch zu verstehen, was die Spannung zwischen Kirchennahen und Kirchenfernen bedeutet. Wie können wir Brücken bauen, wie können wir verantwortungsvoll und einladend feiern? Das Buch soll Interesse für mehr wecken.

Interview: Rosmarie Schärer

Artikel in voller Länge unter www.kirchenzeitung.ch

Buchempfehlung: «Gott feiern. Liturgie verstehen und gestalten». Von Baechler, Monika / Brüske, Gunda / Jeggle-Merz, Birgit / Müller, Jörg / Ottiger, Nicola / Wakefield, David. Luzern 2022. ISBN 978-3-7252-1084-8, CHF 34.90. www.rex-buch.ch

Amtliche Mitteilungen

WELTSYNODE 2021–2023

Bistum Basel
Ergebnisse aus den Dialoggruppen

Das Forschungsinstitut gfs.bern veröffentlichte am 13. Januar die Ergebnisse aus den Gruppengesprächen des synodalen Prozesses. Im Bistum Basel begeisterten sich mit 800 Gruppen respektive 5399 Einzelpersonen (3202 Frauen und 2197 Männer) am meisten Menschen für die Teilnahme am synodalen Prozess. Es sind Personen unterschiedlichsten Alters und Herkunft (geografisch, kulturell und bezüglich ihrer Rolle in der katholischen Kirche). Von den zehn zur Verfügung stehenden Themen setzten sich besonders viele Dialoggruppen mit den Themen «Weggefährten» (wer gehört zur Kirche dazu und wer nicht) und «Zuhören» auseinander. Themen, die näher an der Synodalität selber sind (z. B. «Sich in der Synodalität bilden» oder «Unterscheiden und Entscheiden») wurden weniger häufig gewählt. Die Resultate sind online verfügbar unter www.gfsbern.ch (Publikationen), www.wir-sind-ohr.ch sowie auf www.bistum-basel.ch.

Die Basler Ergebnisse bildeten die Basis für die synodalen diözesanen Gespräche vom 20. bis 22. Januar in Basel. Dort ging es darum, die Erkenntnisse aus der Gruppenphase zu reflektieren und zu einem Abschlussbericht des Bistums zuhanden der Schweizer Bischofskonferenz SBK zu verdichten. Das Bistum veröffentlichte diesen am 26. Januar (nach Erscheinen dieser Ausgabe; Bericht folgt in der SKZ 03/2022).

Die Studie aus dem Bistum Basel steht ebenfalls unter www.kirchenzeitung.ch zum Download bereit.

Kommunikationsstelle Bistum Basel

Restliche Bistümer

Die Resultate aus dem Bistum Chur werden am 27. Januar, jene aus dem Bistum St. Gallen am 11. Februar veröffentlicht. Die Bistümer Chur und St. Gallen machten bei der von gfs.bern betreuten Kampagne «Wir sind Ohr» mit, um Synergien zu nutzen. Die Bistümer Sitten, Lugano sowie Lausanne, Genf und Freiburg beteiligten sich nicht an der Kampagne, sondern organisieren ihren Part beim synodalen Prozess eigenständig.

SKZ

BISTUM BASEL

Ausführungsbestimmungen zum Motu Proprio «Traditionis custodes»

Das von Papst Franziskus als Motu Proprio erlassene Schreiben «Traditionis custodes» über den Gebrauch der römischen Liturgie aus der Zeit vor der Reform von 1970 wurde mit Datum vom 16. Juli 2021 veröffentlicht und sofort in Kraft gesetzt. Am 18. Dezember 2021 veröffentlichte die Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung einen erläuternden Brief «Responsa ad dubia» (Resp.) an die Präsidenten der Bischofskonferenzen. Darin heisst es: «Jede Norm, die [hinsichtlich «Traditionis custodes»] vorgeschrieben wird, hat immer das einzige Ziel, das Geschenk der kirchlichen Gemeinschaft zu bewahren».

Die Bischöfe von Basel haben in der Vergangenheit die Feier der heiligen Messe nach dem Missale Romanum 1570 in der Ausgabe von 1962 so geregelt, dass die Einheit der römisch-katholischen Kirche nicht gefährdet wird. Darum gab und gibt es Bestimmungen für die Priester, die in dieser Form die heilige Messe feiern, und für die Orte, wo diese Form gefeiert wird. «Traditionis custodes» (TC) bestätigt die Haltung der Bischöfe von Basel und die Gewissheit, «dass die Liturgiereform unumkehrbar ist» (Resp.).

Im Herbst 2021 hat Bischof Felix Gmür die Priester, die bisher mit dem Missale Romanum von 1962 im Bistum Basel gefeiert haben, zum Gespräch eingeladen. Er hat ihnen seine Absichten und Erwartungen mitgeteilt. An die Gottesdienstgemeinschaften, die nach dem Missale Romanum von 1962 feiern, hat Bischof Felix Gmür Ende September ein Wort gerichtet. Hier werden zusammenfassend die Ausführungsbestimmungen veröffentlicht:

1. Es liegt in der ausschliesslichen Zuständigkeit des Bischofs, den Gebrauch des Missale Romanum von 1962 in seiner Diözese zu gestatten (TC Art. 2).
   Das Rituale Romanum darf für die Feier anderer Sakramente im Bistum Basel nicht verwendet werden, weil es keine dazu berechtigten Personalpfarreien gibt (vgl. Resp. zu TC Art. 1 und 8). Ebenso darf das Pontificale Romanum in der Fassung vor der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils nicht verwendet werden.
2. Die Orte, an denen das Missale Romanum von 1962 verwendet werden darf, sind vom Bischof bestimmt. Zurzeit sind diese Standorte, die auch finanziell unterstützt werden: Bruderklausenkapelle in Etzgen AG, Kirche St. Joseph in Basel, Krypta der Dreifaltigkeitskirche in Bern, Chapelle Les Côtes in Le Noirmont JU, Sentikirche in Luzern, Pfarrkirche in St. Pelagiberg TG und Kirche St. Mauritius in Cham-Niederwil ZG. Zusätzlich gibt es einzelne Orte, an denen bisher dann und wann mit dem Missale Romanum von 1962 zelebriert wurde.
   Der Generalvikar ist beauftragt, entsprechende Vereinbarungen mit den verantwortlichen Priestern, Priestergemeinschaften oder Rechtsträgern abzuschliessen. Er erteilt Auskünfte und übt die Aufsicht aus (TC Art. 3).
3. Priester, die bereits nach dem Missale Romanum von 1962 zelebrieren, erbitten vom Bischof bis Ende März 2022 die Genehmigung, weiterhin von dieser Befugnis Gebrauch zu machen. Kein Priester darf ohne bischöfliche Erlaubnis in dieser Form die heilige Messe feiern (TC Art. 4 und 5).
   «Der Pfarrer oder Kaplan, der in Ausübung seines Amtes werktags mit dem derzeitigen Missale Romanum zelebriert, das der einzige Ausdruck der Lex orandi des Römischen Ritus ist, kann nicht mit dem Missale Romanum von 1962 feiernd binieren, und zwar weder mit einer Gruppe noch privat» (Resp. zu Art. 5).
4. Die Lesungen sind aus der von der Schweizer Bischofskonferenz für den liturgischen Gebrauch approbierten Übersetzung vorzutragen, wobei die im Missale Romanum von 1962 angegebenen Perikopen gewählt werden können (TC 3 § 3 und Resp. dazu).
5. Mit der Priesterbruderschaft St. Petrus und dem Institut Christus König und Hoherpriester bestehen Verein-

barungen, die den Einsatz ihrer Priester im Bistum Basel regeln.

6. Wird an die Leitung einer Pfarrei eine Einzelanfrage für eine Messfeier gestellt, bespricht die Leitungsperson diese Anfrage mit dem Generalvikar, der entscheidet.
7. Die Messfeiern nach dem Missale Romanum von 1962 werden nicht in die übliche Gottesdienstordnung der Pfarreien und Pastoralräume aufgenommen.
   Der heilige Paulus ermahnt die Gemeinde von Korinth nachdrücklich, die Einheit als notwendige Voraussetzung für die Teilnahme am eucharistischen Tisch zu leben (vgl. 1 Kor 11,17–34).
   Im Begleitbrief zum Motu Proprio «Traditionis custodes» an die Bischöfe in aller Welt drückt sich der Heilige Vater wie folgt aus: «Die liturgischen Handlungen sind nicht privater Natur, sondern Feiern der Kirche, die das ‹Sakrament der Einheit› ist (vgl. Sacrosanctum Concilium, Nr. 26), und müssen daher in Gemeinschaft mit der Kirche erfolgen. Während das Zweite Vatikanische Konzil die äusseren Bande der Eingliederung in die Kirche – das Glaubensbekenntnis, die Sakramente, die Gemeinschaft – bekräftigte, sagte es mit dem heiligen Augustinus, dass es Bedingung des Heiles sei, nicht nur ‹dem Leibe›, sondern auch ‹dem Herzen› nach im Schosse der Kirche zu verbleiben (vgl. Lumen Gentium, Nr. 14).»

Markus Thürig, Generalvikar

Ernennungen

Diözesanbischof Felix Gmür ernannte per 01.01.:

- *Pater Dr. theol. George Maduakolam Okorie SMMM* zum Kaplan in den Pfarreien Maria Himmelfahrt Baden AG, St. Michael Ennetbaden AG, Bruder Klaus Killwangen AG, St. Josef Neuenhof AG und St. Kosmas und Damian Spreitenbach AG im Pastoralraum Aargauer Limmattal.

Diözesanbischof Felix Gmür beauftragte (Missio canonica):

- *Bernhard Koch-Schneider* als Gemeindeleiter der Pfarrei St. Theodul und Theodor Littau LU im Pastoralraum Stadt Luzern.
- *Irène Heggli-Ottiger* als Katechetin (RPI) in der Pfarrei St. Theodul und Theodor Littau LU im Pastoralraum Stadt Luzern.

Weihe-Jubilare 2022

In der Jubilarenliste sind alle im Bistum Basel inkardinierten Priester und Diakone sowie Theologinnen und Theologen mit einer Institutio aufgeführt, die ein Weihe- oder Institutio-Jubiläum feiern (25, 40, 50, 60 und ab 65 Jahre; Bischöfe zusätzlich: 10, 20, 30). Priester und Diakone aus anderen Bistümern oder aus Orden sowie Theologinnen und Theologen, die 2021 für einen pastoralen Dienst im Bistum Basel ernannt bzw. beauftragt sind (Missio canonica), sind ebenfalls aufgeführt.

Namentliche Gratulation

Am 20. Juni 1982 wurde Kurt Kardinal Koch zum Priester geweiht. Bischof Felix Gmür und die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Diözesankurie nehmen dies zum Anlass, ihm herzlich zum Jubiläum 40 Jahre Priesterweihe zu gratulieren und ihm für seinen Dienst als Bischof und Kardinal herzlich zu danken.

Bischof (25 Jahre)

11.04.: *Karl Bürgler CSSR*

Priester (70 Jahre und mehr)

01.07.: *Adrian Meile*
01.07.: *Josef von Rohr*
29.06.1951: *Markus Stadler* (71 Jahre)
29.06.1950: *Michel Prêtre* (72 Jahre)
10.10.1950: *Anton Cadotsch* (72 Jahre)

60 Jahre und mehr

11.02.: *Max Fischer*
29.06.: *Josef Gründler*
29.06.: *Pius Sidler*
29.06.: *Urs Studer*
29.06.: *Rudolf Vogel*
29.06.: *Walter von Arx*
29.06.: *Guido Walliser*
29.06.1957: *Joseph Keiser* (65 Jahre)
29.06.1957: *Fritz Dommann* (65 Jahre)
29.06.1956: *Anton Stutz* (66 Jahre)
29.06.1956: *Niklaus Bussmann* (66 Jahre)
01.07.1955: *Clemens Ramsperger* (67 Jahre)
01.07.1955: *Max Mündle* (67 Jahre)
29.06.1955: *Max Syfrig* (67 Jahre)
29.06.1955: *Franz Xaver Christen* (67 Jahre)
29.06.1954: *Alfred Bölle* (68 Jahre)
29.06.1953: *Paolo Brenni* (69 Jahre)

50 Jahre

05.05.: *Josef Gander CSSR*
01.07.: *Toni Bühlmann*
01.07.: *Josef Moser*
01.07.: *Albert Schneider*
02.07.: *Erich Häring*
10.10.: *Stefan Niklaus Bosshard*
17.12.: *Philippe Rebetez*

40 Jahre

14.02.: *Charles Onuegbu*
20.05.: *Anton Bucher*
22.05.: *Ignacy Edward Bokwa*
20.06.: *Amadeo Eberle*
20.06.: *Christoph Sterkman*
22.06.: *Franz Sabo*
27.06.: *Antoun Abi Ghanem OLM*
08.08.: *Joseph Kalamba Mutanga*

25 Jahre

12.01.: *Hannes Weder*
05.04.: *Sylvester Iheanacho Ihuoma*
24.05.: *Jan Zubrowski*
25.05.: *Urs Elsener*
25.05.: *Stefan Essig*
25.05.: *Stefan Kemmler*
15.06.: *Niko Leutar OFM*
21.06.: *Marijan Lorenci*
28.06.: *Gerald Hauser*
12.07.: *Jarosław Płatunski*
03.09.: *Stefanus Wolo Itu*
04.10.: *Wilfried Dettling SJ*
10.10.: *Ruedi Heim*

Diakon (25 Jahre)
28.08.: *Martin Brunner-Artho*

Institutio (40 Jahre)
20.06.: *Elisabeth Aeberli*
20.06.: *Franz Günter-Lutz*
20.06.: *Susi Günter-Lutz*
20.06.: *Manfred Ruch-Hofer*
20.06.: *Felix Weder-Stöckli*

25 Jahre
25.05.: *Hugo Albisser-Seeliger*
25.05.: *Martin Gadient*
25.05.: *Detlef Hecking*
25.05.: *Philippe Moosbrugger-Achhammer*
25.05.: *Antonia Probst Mengon*
25.05.: *Edith Rey Kühntopf*
25.05.: *Susann Schüepp Brunner*
25.05. *Thomas Villiger-Brun*
25.05.: *Heinz Werder-Wullimann*
20.06.: *Gerhard Ruff*

Bischöfliche Kanzlei Solothurn

BISTUM CHUR

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Joseph Maria Bonnemain ernannte:
- *Dr. Jochen Folz* zum Verantwortlichen für das Sekretariat Kirchenstiftungen im Bistum Chur.

Hirtenbrief
Der Hirtenbrief zur Fastenzeit von Bischof Joseph Maria Bonnemain wird in den Gottesdiensten am ersten Fastensonntag, 6. März, verlesen und auf diesen Tag hin den Pfarreien zugestellt. Er trägt den Titel «Lassen wir uns die Normalität nicht stehlen».

Bischöfliche Kanzlei Chur

ORDENSGEMEINSCHAFTEN

Kapuziner Wil SG
Im Herrn verschieden
Josef Hollenstein wurde am 9. Oktober 1946 in Wil SG geboren, trat 1966 in den Kapuzinerorden ein und wurde am 10. September 1971 zum Priester geweiht. In jugendlichem Alter entschied er sich aber nicht, den Hof zu übernehmen, sondern wählte einen anderen Weg: Er ging ans Gymnasium in Appenzell, machte die Matura und trat ins Noviziat der Kapuziner ein. Nach den üblichen Studien war er bald schon Hausmissionar in Winterthur und dann während 26 Jahren Hausoberer in den Klöstern Wil, Altdorf, Rapperswil, Appenzell und Brig. Über Jahre war er verantwortlich für Postulanten, Junioren und die Kapuzinerstudenten. Die spirituelle Begleitung des Dritten Ordens war ihm ein grosses Anliegen. Und er war ein Prediger, dem man gerne zuhörte. Nicht nur nebenbei war er sechs Jahre im Rat der Deutschschweizer Kapuziner. Josef war liebenswürdig und liebte die Menschen. Er blieb ein froher und dankbarer Mensch, selbst in den zehn Jahren, in denen er mit dem Krebs zu kämpfen hatte. Am 2. Oktober 2021 durfte sich der frohe Kapuziner in die Hände dessen fallen lassen, der uns erfreut von Jugend auf.

Br. Karl Flury

Auferstehung mit der Natur

Die Natur aufersteht jedes Jahr von Neuem.
Dargestellt zusammen mit der Dreifaltigkeit.

Neu: A6 Karten mit Couvert und LED-Kerzen

Schnyder Kerzen AG
Kornhausstrasse 25
8840 Einsiedeln

www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

Stelleninserate: 3 für 2

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Ihr Stelleninserat drei Mal zum Preis von zwei Mal

Beratung/Kontakt: Telefon 041 318 34 85 oder per
E-Mail: inserate@kirchenzeitung.ch

Für 340 Franken Aufpreis zusätzlich online auf kath.ch

www.kirchenzeitung.ch

Katholische Kirche im Lebensraum St.Gallen / Seelsorgeeinheit Alte Konstanzerstrasse

Infolge Pensionierung der bisherigen Stelleninhaberin sucht der Verwaltungsrat des Zweckverbandes der Seelsorgeeinheit zur Ergänzung des Pastoralteams ab 1. August 2022 oder nach Vereinbarung

eine Religionspädagogin/
einen Religionspädagogen (80 % – 100 %)

Die Seelsorgeeinheit Alte Konstanzerstrasse umfasst die Pfarreien Wittenbach, Häggenschwil und Muolen mit rund 4500 Katholik*innen. Sie ist einerseits in Wittenbach, angrenzend an die Stadt St. Gallen, eher städtisch geprägt, in den Landpfarreien Häggenschwil und Muolen klar dörflich.
Wir freuen uns auf eine kontaktfreudige, initiative Persönlichkeit, die bereit ist, mit den verschiedenen Mitarbeitenden, den Räten und Vereinsgruppen, das kirchliche Leben aktiv mitzugestalten.

Ihre Aufgaben:
- Religionsunterricht auf der Unter- und Mittelstufe
- Entwicklung und Durchführung des Projekts Erstkommunion
- Katecheseverantwortung in der Seelsorgeeinheit
- Projekte im Bereich «Lernort Kirche»
- Familienpastoral in ökumenischer Zusammenarbeit
- Weitere Aufgaben nach Absprache und Fähigkeiten

Sie bringen mit:
- Abgeschlossene religionspädagogische Ausbildung und mehrjährige Berufserfahrung
- Kommunikative und teamfähige Persönlichkeit
- Freude am Glauben, Bereitschaft zur Zusammenarbeit und an der Arbeit mit verschiedenen Generationen

Wir bieten:
- Anstellung und Besoldung nach den Richtlinien des Kath. Konfessionsteils des Kantons St. Gallen
- spannendes und abwechslungsreiches Tätigkeitsfeld
- die Chance, Verantwortung zu übernehmen und selbständig zu arbeiten

Für Auskünfte stehen Ihnen sehr gerne Teamkoordinator Christian Leutenegger (071 298 30 65) oder der Personalverantwortliche des Zweckverbandes Herr Walter Keller (077 423 15 18) zur Verfügung.

Wir freuen uns auf Ihre schriftliche Bewerbung bis spätestens 21. Februar 2022 an: Zweckverband Seelsorgeeinheit Alte Konstanzerstr., Herr Walter Keller, Brumenau 103, 9300 Wittenbach SG oder per Mail an: kellerbrumenau@gmail.com

IM – Inländische Mission
MI – Mission Intérieure
MI – Missione Interna
MI – MIssion Interna

spenden
Projekte ermöglichen
Seelsorge unterstützen

Seelsorgeunterstützung
PC 60-295-3

www.im-mi.ch

Katholische Kirche Zug

Die Vereinigung der Katholischen Kirchgemeinden des Kantons Zug (VKKZ) erfüllt als Zweckverband übergreifende Aufgaben für die zehn Kirchgemeinden und fungiert als deren Dienstleistungsorganisation.

Für die Besetzung einer neu geschaffenen Stelle suchen wir ab 1. Juni 2022 oder nach Vereinbarung eine(n)

Verantwortliche(n) Öffentlichkeitsarbeit (80 %)

In dieser Stabsfunktion erfüllen Sie folgende Aufgaben und Anforderungen:

- Strategische Kommunikationsplanung und -führung
- Beratung des Präsidiums in allen Belangen der Kommunikation
- Frühzeitiges Erkennen von Risiken und Chancen in der Beziehung zu Politik und Gesellschaft und die Entwicklung von Strategien, um diesen zu begegnen
- Pflege der Beziehungen zu Medien und Medienschaffenden in der Region sowie zu Kirchgemeinden und Pfarreien
- Übernahme der Verantwortung für die interne und externe Kommunikation mit Unterstützung eines kleinen Teams

Wir erwarten:
Sie identifizieren sich mit dem kirchlichen Auftrag und bringen eine qualifizierte Ausbildung sowie Berufs- und Führungserfahrung aus mindestens einem der Bereiche Unternehmenskommunikation, Public Relations, Public Affairs mit. Sie zeichnen sich durch strategisches Denkvermögen wie auch durch hohe Umsetzungskompetenz aus und bringen Erfahrung im Projektmanagement mit. Sie kennen die lokale und regionale Medienlandschaft. Sie verfügen über eine Affinität für digitale Kommunikation und soziale Medien sowie über Erfahrung im Aufbau und Nutzung dieser Kanäle. Ihre gewinnende, kommunikationsstarke und dienstleistungsorientierte Persönlichkeit öffnet Türen und erleichtert die Umsetzung der von Ihnen ausgearbeiteten Strategien in Zusammenarbeit mit den Kirchgemeinden.

Wir bieten:
Es erwartet Sie die Möglichkeit, die Öffentlichkeitsarbeit unserer Institution neu zu konzipieren und auszubauen. Sie treffen auf ein offenes, lebendiges und kreatives Team, das ihre wertvolle Unterstützung wertschätzt. Wir bieten attraktive Arbeitsbedingungen, eine zeitgemässe Entlöhnung und einen modernen Arbeitsplatz in Baar. Als Mitglied der Geschäftsleitung erhalten Sie die Möglichkeit bei operativen und strategischen Weichenstellungen mitzuwirken.

Ihre Bewerbung oder Fragen richten Sie bitte bis 17. Februar 2022 an Melanie Hürlimann, Geschäftsstellenleiterin VKKZ, Landhausstrasse 15, 6340 Baar, Telefon 041 767 71 22 oder per E-Mail an: melanie.huerlimann@zg.kath.ch, www.katholische-kirche-zug.ch

Wir produzieren für Sie unverbindlich eine Gratis-Kerze

Senden Sie uns Ihr Bild

schnyder kerzen
www.schnyder-kerzen.ch
info@schnyder-kerzen.ch
Tel. 055 412 21 43

Kronleuchter

Infolge Kirchenrenovation sind 9 Kronleuchter

günstig abzugeben

Interessenten melden sich bitte über
Tel.: 078 401 03 85,
M. Bischof

175 Jahre
bistum st.gallen

Per 1. September 2022 oder nach Vereinbarung suchen wir Sie als

Mitarbeiterin/Mitarbeiter Kommunikation (50%)

Mit dieser neu geschaffenen Stelle möchten wir die Kommunikation und den Auftritt des Bistums St. Gallen verstärken.

Ihre Aufgaben:
Sie kommunizieren zu wichtigen kirchlichen und pastoralen Themen aus dem Bereich der Bistumsleitung gegenüber internen und externen Zielgruppen. Dabei bauen Sie die social media Auftritte aus und verarbeiten die Themen in Bild, Ton und Text. Auch die Mitarbeit in Kampagnen, Medienarbeit sowie die Stellvertretung der Kommunikationsbeauftragten gehören zum Aufgabenbereich.

Ihr Profil:
Sie verfügen über eine abgeschlossene Ausbildung und Erfahrung im Bereich Kommunikation, besonders mit digitalen Medien und social media. Zudem haben Sie ausgewiesene Kenntnisse und Interesse in kirchlichen Fragen. Theologische Kenntnisse sind von Vorteil. Sie sind eine aufgeschlossene kommunikative Persönlichkeit, die gern im Team arbeitet und sich durch eine selbständige und effiziente Arbeitsweise auszeichnet.

Freuen Sie sich auf eine abwechslungsreiche Tätigkeit im Bistum St. Gallen, einen Arbeitsplatz im Weltkulturerbe Stiftsbezirk St. Gallen und zeitgemässe Arbeitsbedingungen.

Auskünfte erteilt Ihnen gern: Sabine Rüthemann, Kommunikationsbeauftragte, 071 227 33 65, ruethemann@bistum-stgallen.ch.

Ihre Bewerbung richten Sie bis am 28. Februar 2022 an: Claudius Luterbacher, Kanzler, Bischöfliches Ordinariat St. Gallen, Klosterhof 6b, Postfach 263, 9001 St. Gallen, luterbacher@bistum-stgallen.ch.

AZA
CH-6011 Kriens
Post CH AG

SKZ

Adressänderung an:
Schweizerische Kirchenzeitung
Arsenalstr. 24
CH-6011 Kriens

Impressum

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge sowie amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.
Erscheint zweiwöchentlich, jeweils donnerstags; Doppelnummern im Juli, Oktober und Dezember.
Druckauflage: 2000 Expl.
Beglaubigte Auflage: 1674 Expl.

Herausgeber
Die Bischöfe von Basel, Chur und St. Gallen

Anschrift/Redaktion
Arsenalstrasse 24
6011 Kriens LU
Tel. 041 318 34 97
redaktion@kirchenzeitung.ch
www.kirchenzeitung.ch

Abo-Service
Tel. 041 318 34 96
abo@kirchenzeitung.ch

Inserate-Service
Tel. 041 318 34 85
inserate@kirchenzeitung.ch

Druck und Verlag
Brunner Medien AG, Kriens
www.bag.ch

Schweizer Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN

SKZ Schweizerische Kirchenzeitung

Nr. 03/2022 zum Thema

Pius XII. und der Holocoust

erscheint am 10. Februar

www.kirchenzeitung.ch